Gustav-Adolf-Verein

H. ref.
403
-1-

H. ref.
403 (1

Digitized by Google

H. Ref.
4036

Der

Gustav-Adolf-Verein

und seine

sechste Hauptversammlung

zu

Darmstadt.

Briefe an einen Laien.

Darmstadt, 1847.

Verlag der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

Der

Guſtav-Adolf-Verein

und ſeine

ſechſte Hauptverſammlung

zu

Darmſtadt.

Briefe an einen Laien.

Darmſtadt, 1847.

Verlag der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei Chr. Kichler.

Digitized by Google

1.

Es ist gelungen, lieber Alfred, die sechste Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins ist beendigt, ohne daß der Verein für jetzt sich getrennt hätte. Ich hatte Dir bei meiner Abreise versprochen, Einiges darüber zu berichten und bin um so mehr in Stand gesetzt, mein Versprechen zu erfüllen, als die Verhandlungen und Debatten diesmal ganz öffentlich waren, was mir natürlich die größte Freude gewährte. Nur mußt Du bei meinen Mittheilungen nicht ein strenges oder finsteres Richtergesicht machen, wenn meine gewohnten Sprünge und Absprünge kommen. Ich werde bald von Personen, bald von Sachen reden. Wenn man so ein Stück deutschen Lebens in der Nähe mitansah, ist Einem das ganze Herz voll, und wenn dann der Mund übergeht, so darf man ihm keine gerade Linie vorzeigen. Auch das soll mich nicht stören, daß Du ein Laie bist und ich im Grunde eine theologische Natur, denn ich weiß, Vieles von dem was hier zur Sprache kam, hat in gleicher Weise die Laien wie die Theologen angezogen und anziehen müssen, weil ja der Gustav-Adolf-Verein durchaus nicht allein aus Geistlichen besteht oder bestehen soll, sondern eben aus evangelischen Christen und Solchen, die ein Herz haben für die Noth ärmerer Brüder und den Bannerspruch dieses Vereins beherzigen: „Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!“ — Die hohe Wichtigkeit der diesmaligen Ver-

Digitized by Google

sammlung lag zunächst darin, daß entschieden werden sollte, ob der Verein ganz im Sinne der gegenwärtigen preußischen Staatsregierung befangen sei und verfahren werde, oder ob er dem evangelischen Volke und dem deutschen Geist gegenüber seine Freiheit und Selbständigkeit bewahre; — mit andern Worten gesagt: ob man auch künftig einen evangelischen Christen, sogar den Deputirten eines Hauptvereins, ausschließen könne, weil die Landes- oder Staatskirche ihn nicht als den Ihren betrachte, wiewohl er immer noch Mitglied der evangelischen Gesammtkirche zu sein behaupte. Die Wichtigkeit der Frage blieb Keinem verborgen. Fast allgemein besorgte man eine Trennung des Vereins oder nach den Berliner Vorgängen eine blos kirchliche Richtung desselben, was denn wie natürlich zu einer Spaltung geführt hätte. Diese Besorgniß hatte in der benachbarten Stadt Frankfurt, sowie auch hier und anderwärts kleinere Vorversammlungen zu wege gebracht, in welchen man sich berieth, was im Fall einer Auflösung zu thun sei. Am eifrigsten sollen die Kirchlichen — Du begreifst sie ja gewöhnlich unter dem Namen der Pietisten! — in ihren Vorversammlungen gewesen sein, die Zeitungen haben sich sogar mit der Behauptung getragen, diese Parthei hätte durch einen Handstreich, im Falle gänzlicher Spaltung, das Vermögen des Vereins an sich bringen wollen. Freilich: Geld ist Macht, das werden auch die sonst dem Weltlichen so entfremdeten Pietisten ebenso gut wissen, als die Jesuiten. Indeß man sollte nichts argwöhnen; nichts aus der Luft greifen oder Unbegründetes verbreiten. Auch die Gegner dieser Ansicht versammelten sich und nach ihrem Dafürhalten sollte in Darmstadt die Frage des Wislicenus; „Ob Schrift, ob Geist?“ — zur Entscheidung kommen, woran jedoch nicht zu denken war, da der Gustav-Adolf-Verein mit der Glaubensansicht seiner Mitglieder durchaus nichts zu thun, sie gar nicht zu prüfen, anzunehmen oder zu verwerfen hat. Diese Versammlungen waren gut und nöthig, damit nicht Viele, die im Grunde vielleicht Gleiches wollten, in der Lebhaftigkeit des Streites bei der Hauptversammlung auf Nebenwege geriethen, und damit man gegenüber den

Digitized by Google

Männern anderer Ansicht eine eigene Phalanx bilde. Gewiß setzte sich darin, wenigstens von Einer Seite auch jene friedliche Ansicht fest, welche nachher den Sieg davon trug und das Bestehen des Vereins sicherte. — Ich will Dir nun, mein Alfred, gründlich über das berichten, was hier selbst vorging und wovon ich großentheils Ohren- und Augenzeuge war; Einiges mußte ich versäumen, weil ich vom Hören zu ermattet war und dann die Lokale auf kürzere Zeit verließ, frische Luft zu schöpfen oder etwas zu genießen. Doch ist mir auch darum wohl nichts Hauptsächliches entgangen, weil ich mehre Freunde in der Versammlung hatte, auf deren Mittheilung ich fest trauen kann, da sie bisweilen viel schärfer als ich hören und sehen, auch was mir dem Anwesenden entging. — Zum Empfang der fremden Gäste, zu ihrer Einweisung in die Gesellschaft oder Versammlung, zu ihrer Unterbringung in Gasthöfen oder Privatwohnungen hatte sich ein, vielleicht zu zahlreiches Comite in Darmstadt gebildet, dessen Büreau in dem schönen Gebäude der vereinigten Gesellschaft — es liegt am Eck der Neckar- und Rheinstraße nicht weit vom Bahnhof — zu treffen war, und wohin die Angekommenen sich sofort verfügen sollten. Sie trugen hier ihre Namen, Stand und Wohnung in ein besonderes Anmeldeblatt ein, worauf sie die Einweisungskarte erhielten, die nicht nur zu den öffentlichen Versammlungen des Vereins Zutritt gab, sondern zugleich auch zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, z. B. zu dem Großherz. Museum, der Gemäldegallerie, dem Naturalienkabinett, dem Antikensaal, der Hofbibliothek, dem Lesekabinet der vereinigten Gesellschaft, dem Ständehaus, der Ludwigssäule, dem Zeughaus, der Großherz. Münze, den Räumen und Sammlungen im Gewerb- und Realschulgebäude, endlich in einige Kunstanstalten hiesiger Stadt, die Privatleuten gehören, z. B. das Atelier des Hofbildhauers Scholl — worin die prächtigen Statuen der hessischen Landgrafen Philipps des Großmüthigen und Georg I. aufgestellt sind, — dann in die Prägeanstalt von Bauerkeller, Jonghaus und Venator, welche vortreffliche Reliefkarten liefert; in die Kupferdruckerei von Felsing, der wie Du weißt, ein Bruder des bekannten Kupfer-

Digitized by Google

stechers J. Felsing und Besitzer einer Druckerei ist, deren Arbeiten mit den Besten in ihrer Art wetteifern, auch der Buch- und Kunsthändler G. G. Lange, bei dem die Ansichten deutscher Städte erscheinen, hatte seine Stahl- und Kupferdruckerei geöffnet und zugleich zum Feste der Versammlung eine Denkschrift mit dem Bilde Gustav-Adolfs — sie ist von Dr. K. Wagner, dem Herausgeber der Merkischen Briefe geschrieben — erscheinen lassen. Alle diese Anstalten, sowie die hiesige Kleinkinderschule und die Knabenarbeitsanstalt, worin man ärmere Jungen mit verschiedenen Handarbeiten bekannt macht, mögen auch während der Versammlung fleißig besucht worden sein; ich für mein Theil sah sie in diesen Tagen nicht, weil ich mit Anderm zu viel beschäftigt war. Die schon genannte Einweisungskarte enthielt zugleich einen kleinen Plan der Residenz Darmstadt, in der man sich übrigens leicht zurechtfindet. Zugleich hatte das Comite eine gute Zahl armer Knaben zur Hand, welche den Fremden überall in der Stadt herumführen mußten und nirgends Zahlung annahmen. Mit der Einweisungskarte verfügte sich, wer am Festmale des Haupttages der Versammlung Theil nehmen wollte, in ein anstoßendes Zimmer, wo die Tischkommission ihre Karten ausgab, Man hatte mir vorausgesagt, daß schwerlich alle Gäste Raum finden würden, weil der größte Saal (im Orangeriehause des nahen Dorfes Bessungen) nicht über 600 Speisende fassen könne; ich hatte daher Gelegenheit, da ich frühe mich anmeldete, einen Platz zu bekommen, der nicht fern vom Präsidium war und mich also die Toaste oder Reden hören ließ, welche etwa hier gehalten würden. Andern ist es nicht so gut gegangen, sie kamen zu spät und mußten sich mit entfernten Plätzen begnügen, die zum Theil sehr ungünstig waren. Doch davon später, wenn ich über das Festmahl selbst berichte.

Digitized by Google

2.

Auf diese Art, meinst Du wohl, würde ich nicht zu Ende kommen, wenn ich bei all den Nebendingen zu lang verweile; meine Briefe würden, wie schon mehr, ein Buch ausfüllen. Was thuts? Sind sie Dir, lieber Bruder, angenehm, so wirst Du auch ein Dutzend lesen; und wären sie es nicht — je nun, so ist der erste schon überflüssig gewesen. Also immer zu. Ich denke, auch einige Nebensachen mögen dastehen, sie fassen vielleicht das Bild wie ein Rahmen ein. Zudem werde ich rascher gehen, wenn ich im Zug bin, wie das Lokomotiv, das mich aus unserm freundlichen Städtchen hierher brachte. Folge mir zur vorbereitenden Versammlung der Abgeordneten der Hauptvereine zur Legitimation, Wahl des Präsidenten, der Sekretäre und der Berichtskommission, sowie zu etwaiger Ergänzung der Tagesordnung. Wie ich, der nicht Abgeordneter und nicht in Darmstadt wohnhaft ist, dahin Zutritt fand? Ich sage es eben nicht, bemerke nur, daß man schon in dieser Versammlung nicht ängstlich sich abschloß, was im Allgemeinen bei der sechsten Hauptversammlung charakteristisch war, bei der Spannung der Gemüther wohlthätig wirkte und immer so seyn sollte. Wozu denn die Heimlichkeit? Außer mir waren noch mehr Fremden in dem schönen und geräumigen Saal; man hatte selbst eine namhafte Zahl von Volksschullehrern zugelassen, die ja dem Herzen der Jugend den Eifer für diese protestantische Angelegenheit einprägen müssen. Nach und nach wird die Versammlung größer; Einige unterhalten sich eifrig, Andre erst angekommen begrüßen und küssen sich. Ich kann Dich schon jetzt mit einigen Persönlichkeiten bekannt machen. Voran mag der alte Superintendent und Domherr Dr. Großmann von Leipzig stehen, der Deputirte des Centralvorstandes und bisher immer Präsident der Hauptversammlungen. Der stattliche Mann hat, was Kopf und Haltung angeht, viel Aehnlichkeit mit Göthe, ein gewisses Selbstgefühl in Mienen und Blicken und große Festigkeit im Vortrag. Fast scheint sein Aeußeres sagen zu wollen: „Der Verein, das bin ich.“ Wirklich hat er auch große Verdienste um den Gustav-Adolf-Verein und dies war bis zur verhängnißvollen

Digitized by Google

Berliner Hauptversammlung unbestritten. Damals aber hat er einen großen Theil seiner Popularität eingebüßt. Neben ihm sein gar jugendlicher Sohn, Dr. Karl Großmann, jetzt Pastor zu Püchau und vormals Secretär und Schriftführer des Centralvorstandes. Das ist ein feiner junger Mann, dem die weiße Halsbinde besonders gut steht und der sehr gewandt zu reden weiß; mit dem Vater neigt er sich entschieden zu den Orthodoxen und hat wie jener in Berlin sich manchen Gegner zugezogen. Vater und Sohn sollten diesmal die Stimmung der Versammelten bald erfahren. Bei der Wahl eines Präsidenten hatte Dr. Großmann der Vater die Minorität und mußte dem Manne weichen, welcher als der eigentliche Stifter des Gustav-Adolf-Vereins anzusehen ist, dem Hofprediger Dr. Zimmermann. Dieser Mann, dem ein Theil des evangelischen Volkes ebenfalls nicht mehr so gewogen scheint, seit er in Berlin gegen Dr. Rupp stimmte, hat ein sehr gemüthliches Aeußere; er ist von mittlerer Statur und wird ein Vierziger seyn; seine Stimme ist ungemein kräftig und durchdringend, an Ausdauer kommt ihm wohl keiner der Anwesenden gleich; verschiedene Orden zieren seine Brust. Nachdem das Gebet gesprochen war, prüfte man die Vollmachten der Abgeordneten, was sehr lang dauerte und wobei viel gesprochen und untersucht wurde, was gar nicht hierher gehört. Doch war es sehr belohnend, zugegen zu seyn, als die verschiedenen Notabilitäten aufgerufen wurden, die ich zum Theil noch gar nicht gesehen hatte, zum Theil mit Freuden wieder erkannte. Von Mitgliedern des Centralvorstandes waren anwesend: Pastor Howard aus Leipzig, der jetzige Sekretär, ein Mann von gar finstern Aeußern, dann Kaufmann Lampe, der Cassirer; Pastor Dr. Harleß ist ein stattlicher, blühender Mann in den besten Jahren, der mit ungemeiner Festigkeit spricht; Oberconsistorialrath Nitzsch aus Berlin schien mir verschlossen, nur wenn er sprach, gewann sein Aeußeres; Prof. Dittenberger aus Heidelberg und Pfarrer Schrader aus Frankfurt a. M. brauche ich dir nicht zu schildern; Du hast Beide gesehen und gehört. Ein milder, lieber Mann ist der Kirchenprobst Nielsen aus Schleswig, dessen hinreißende Beredsamkeit mich schon auf der

Digitized by Google

ersten Versammlung für ihn gewann; er ist fast ergraut, wiewohl er noch nicht so viel Lebensjahre zählen mag, daß man ihn zu den Greisen rechnen dürfte. Die übrigen vom Centralvorstand anwesenden Herrn machten, nur mit Ausnahme des Oberhofpredigers von Grüneisen aus Stuttgard, auf mich keinen besonderen Eindruck. Den Letztern kennst Du als den Dichter Karl Grüneisen; er ist ein wohlgewachsener Mann, dem Alter noch fern und von großem, jedoch mildem Ernst in seinem ganzen Wesen. — Von den Hauptvereinen hatten sich viele Deputirte eingefunden, Einige wurden noch erwartet. Ich will Dir nur Wenige vorführen, die meinen Blick zumeist auf sich lenkten; von Allen kann unmöglich die Rede sein, und vergesse ich Einen, den Du kennen lernen willst, nun so fragst Du in Deinem nächsten Brief. Voran stelle ich den Hof- und Garnisonsprediger A. Sydow aus Berlin, den Abgeordneten für Brandenburg, eine hohe, etwas hagere Gestalt, das ernste und doch sehr sanfte Gesicht von schwarzem, langem Haar umfaßt; er ist von kräftiger Haltung; die Stimme ist tief, aber nicht hohl, sondern wohlklingend und bewegt; der Vortrag klar, aber breit und häufig sich wiederholend. Der preußische Orden hält diesen Mann nicht ab, seine Ueberzeugung zu verfechten, die ganz gegen die Ansicht der jetzigen preußischen Regierung in der evangelischen Kirche keine Staats- und Landeskirche anerkennt oder doch diese, wenn sie denn da ist, nicht gleich bedeutend mit der evangelischen Kirche nimmt. Sydow hat, wie man mir erzählt, im Auftrag der Regierung seines Landes, vor einigen Jahren eine Reise nach Schottland gemacht, um das Wesen, die Einrichtung und das Regiment der schottischen freien Kirche in der Nähe zu beobachten und zu erforschen, wie weit sich nach ihr die preußische Staatskirche gestalten ließe. Er kam ganz bekehrt — oder nur in seinen Ansichten entschiedener geworden? — zurück und schrieb sein Buch über Schottlands freie Kirche, das wohl an ein ganz anderes Ziel leitet, als man es in Preußen erwartet haben mochte. Sydow ist ein Mann, dessen Alter sich nicht so leicht ihm ansehen läßt, er mag in den mittleren Jahren sein. Der Landgerichts-Direktor Fuchs aus

Digitized by Google

Breslau machte, ich gestehe es, auf mich nur den Eindruck eines selbstgefälligen Mannes, der sich nicht allein gern reden hört, sondern auch im Voraus überzeugt ist, er thue Allen einen großen Gefallen damit, wenn er immer wortreicher werde: Verstand und Scharfsinn läßt sich dem nicht großen Mann schwerlich abstreiten, auch nicht Liebe für den Verein — aber ist es damit genug? Weit anders erschien sein College, als Abgeordneter für Schlesien, Senior und Archidiakonus Krause, dessen Du Dich wohl noch aus einigen Schriften erinnerst, welche er für die s. g. protestantischen Freunde schrieb. Das ist ein dicker, sehr dicker und rothglühender, freundlicher Mann, geistvoll und sehr gewandt im Vortrag und dabei trotz aller Korpulenz unermüdlich und scharf in seinen bei den verschiedensten Anträgen eingestreuten Bemerkungen. Wer den Senior Krause nur nach dem Aeußeren beurtheilen wollte, würde ihm so sehr Unrecht thun, wie wenn man bei Uhlich dasselbe Verfahren beobachtete. Auf diese Lichtfreunde komme ich später zurück. Der Abgeordnete für Pommern war Graf von Schwerin-Putzar, über den Du Dich, lieber Alfred, schon bei den Verhandlungen des preußischen Landtages zu Berlin gefreut hast. Er ist von kräftiger, gedrungener Gestalt und sehr männlich in seiner Haltung, das volle Gesicht lebhaft, die Augen klein. Seine Gemahlin, sagte man mir, ist eine Tochter des berühmten Theologen Schleiermacher. Als Abgeordneter für Heidelberg war außer Professor Dittenberger auch der Pfarrer Zittel von Bahlingen in Baden erschienen; Du kennst seinen Namen und Antrag aus den öffentlichen Blättern; außerdem habe ich Dir, wenn ich nicht irre, bald nachdem sein Antrag damals ausgegeben war, sein lithographirtes Bild geschickt und muß gestehen, dasselbe gleicht dem Original ausnehmend; Zittel hat feine Züge und eine einnehmende Persönlichkeit, die frei von allem Vordringen und Sichgeltendmachen dennoch sehr bald für ihn stimmt, zumal wenn man ihn erst reden hört. Auch den alten würdigen Bürgermeister Smidt von Bremen, der für seine Vaterstadt, desgleichen für Lübeck und Oldenburg gesandt war, darf ich nicht erst näher bezeichnen, da Du

Digitized by Google

Dich seiner und seiner herzlichen Ansprache auf der Germanisten-Versammlung zu Frankfurt, im vorigen Jahre noch mit besonderer Theilnahme erinnerst. Lehrer Hadermann, den Frankfurt a. M. schickte, ist ein junger Mann, dessen freisinnige Richtung Dir aus verschiedenen seiner Schriften bekannt seyn muß. Wenn er, wie ich höre, wirklich bei der Redaction des Frankfurter Journals in neuester Zeit so sehr betheiligt ist, dann wird mir der Eifer, mit welchem dies Blatt für den Fortschritt der religiösen Bewegungen unserer Tage kämpft, mehr begreiflich und die Sympathie für die Deutschkatholiken hat zugleich darin ihren Grund. Für Meiningen sprach Oberconsistorialrath Nonne, ein kleiner, freundlicher Mann mit feurigen, geistblitzenden Augen. Du liesest doch noch die Dorfzeitung? Ich habe dann nicht nöthig, Dir mehr über diesen Abgeordneten zu sagen, der wie der Vorhergehende im Ganzen nur wenig sprach. Gerne würde ich Dich mit Bürgermeister Todt in Leipzig, Regierungsrath Landfermann von Coblenz, mit Prediger Hoffheinz von Königsberg, Superintendent Althaus von Detmold näher bekannt machen und noch viele Andere nennen, — doch sey es für jetzt genug.

3.

Klagst Du schon über Unvollständigkeit meines Berichts? Alfred, ich nehme die Erlaubniß in Anspruch, sagen zu dürfen, wie wenig und wie viel ich will. Du mußt lesen. Auch zwischen den Zeilen. Aber, lieber Freund, das kann ich doch bei Personen nicht? — Nein! — Also — Was Persönlichkeiten! Es gilt diese ja hier nicht, sondern eine Angelegenheit, vor der jedes persönliche Interesse verstummen muß, auch wenn es sonst die beredtesten Verfechter fände. Freilich ist das wieder so eine Sache. Sonst gab es bedeutende Persönlichkeiten in der Tagesgeschichte, welche man als die Träger gewisser Ideen ansehen durfte, heut zu Tage ist die Idee den Meisten über den Kopf gewachsen, drängt oder zieht

Digitized by Google

die Männer selbst hervor oder zurück. Das ist ein großer Unterschied im Werden der Begebenheiten und daher taucht selten etwas Wichtiges auf, eine Woge der Zeit, auf welcher nicht ein Dutzend Männer sich schaukelte, die alle nun aber die Woge von verschiedenem Stand- oder Sitzpunkt in das Auge fassen. Laß mich also gewähren und sei überzeugt, ich werde meine Berichte nach Kräften liefern. Noch bin ich freilich nicht über die vorberathende Versammlung — Morgens — hinaus, habe aber schon deren Resultat in der Hauptsache angedeutet, nämlich die Nemesis, welche Großmann den Vater traf, der sein Präsidium an Zimmermann abtreten mußte. Eine Nemesis nannt' ich das; Großmann selbst gebrauchte später den Ausdruck, aber in Bezug auf die ihm Tags vorher zu Theil gewordene Dekoration. Der Großherzog von Hessen hatte ihm das Commandeurkreuz des Ordens Philipps des Großmüthigen verliehen, darauf kam die Nemesis. Von den 76 Stimmen, welche gegeben werden sollten, waren nur 74 vertreten, denn Anhalt-Dessau hatte sonderbar genug erklärt, es werde diesmal die Hauptversammlung nicht beschicken und Mecklenburg-Schwerin hatte seine Stimme einem schon mit 3 Stimmen versehenen Abgeordneten — Nielsen — gegeben, der nach den Statuten keine 4 Stimmen haben kann, auch wegen Entfernung der Orte und weil ihm die Vollmacht zu spät zukam, eine Aenderung zu Gunsten eines Andern nicht mehr erwirken konnte. Von jenen 74 Stimmen fielen nun 39 auf Zimmermann, nur 37 auf Großmann. Und das war eben, wie eine Zeitung gesagt, deswegen ein Fortschritt, weil die Präsidentenstelle nicht erblich werden, nicht mit einer gewissen Person ganz verwachsen sollte. Anderes hatte man schwerlich im Sinn, denn Zimmermann hat etwa die theologische Richtung wie Großmann, gegen Rupp waren sie aber Beide. Oder wollte man Zimmermanns Verdienste um den Verein mit dieser Wahl ehren? — Ich weiß nicht; ich hörte nur, wie dieser ganz bewegt den Deputirten dankte, wohl erklärte, er nehme die Wahl an, gebe aber zu bedenken, daß er nie eine solche Versammlung geleitet, und wenn darum die Sache schlimm ablaufe, so wolle er alle Schuld

Digitized by Google

auf seine Wähler legen. Das gefiel mir, denn es war ehrlich und offen, sowie man auch offen und ehrlich gestehen muß, Großmann führte das Präsidium noch energischer und sicherer, als er. Allein was thut das? Ich glaube behaupten zu können, wenn Großmann präsidirt hätte, so würde die glückliche Wendung der Dinge nicht erfolgt seyn. Was sonst noch in der Morgensitzung vorkam und sie unendlich lange verzog, wird Dir wohl gleichgültig seyn. Mittags 3 Uhr sah man sich im Darmstädter Hof und begrüßte sich. Mir kam vor, als gieng ein finsterer, unheimlicher Geist durch die sonst bewegte Menge. Hier sah ich zuerst den in der jüngsten Zeit zu schnellwachsendem Ruhme gelangten Professor Dorner aus Bonn, der ein Werk über die Person Christi geschrieben hat, welches in frühern Zeiten ein Gelehrter für die Aufgabe eines ganzen langen Lebens gehalten hätte, und dieser Mann ist noch in den besten Jahren — geboren 1809 — und hat noch seine beiden Aeltern. Dorner gehört zu der strengkirchlichen Parthei und kam in der Absicht, dem Vereine die Richtung zu geben, welche seine Parthei mit Ausschließung aller Uebrigen für die allein richtige ausgibt. Dorner hat sich umsonst hier bemüht, der Versuch mußte mißlingen. Dorner ist von mittlerer Statur nnd hat einen tiefen, etwas stechenden Blick; das dunkle Haar gibt, so eigenthümlich fällt es über die Schläfe herab, seinem Gesichte ein frommes Aussehen. — Abends mußte im Lokal wie Vormittags die vorberathende Versammlung fortgesetzt und beschlossen werden. Man brauchte dazu von 6 Uhr an bis 1 Uhr nach Mitternacht. Welche Strapatzen für die dabei betheiligten Redner und wie viele deutsche Weitschweifigkeit! Eine Hauptfrage war in dieser nächtlichen Versammlung: Soll berathende und beschließende Versammlung getrennt werden oder nicht? — Jonas war für die Trennung, mehre Andere nicht und diese wohl aus stichhaltigen Gründen. Dittenberger gab dem Hin- und Wiederreden, bei dem selbst die Geduld des Präsidenten oft zu ermüden drohte, eine Wendung und erhob die Frage der Oeffentlichkeit. Wie schlug mir das Herz! Die Deutschen gehen doch voran. Für die Oeffentlichkeit der Berathun-

gen und Beschlußnahme waren Krause, Todt, Reichmann, Graf Schwerin, Elvers, Zittel, Wiesmann, Harleß, Landfermann, Fuchs, Bernhardi, theils unbedingt, theils bedingt; natürlich Dittenberger auch, der sie anregte. Als der Geheimerath Jonas gelegentlich die Ruppische Angelegenheit erwähnte, erfolgte eine kurze, aber lebhafte Verständigung. Diese Angelegenheit solle, darüber vereinbarte man sich, als historisches Faktum angesehen und somit von den diesmaligen Berathungen ausgeschlossen werden, nicht aber Grundsätze, die sich darauf stützen, und nicht Folgerungen, die sich daraus herleiten lassen. Bei dieser Wendung konnte man vielleicht — doch nur vielleicht! den Schluß ahnen. Erlaube mir, lieber Alfred, hiermit zugleich abzubrechen. Was ich von dieser Vorberathung allenfalls noch auf dem Herzen habe, kann bis zu unserm nächsten mündlichen Austausch verspart werden.

4.

Am 21. September verkündete frühe schon das feierliche Geläute der größten Glocke der Stadt und ein Chorgesang vom Thurm der Stadtkirche den Festtag. Die Verzeichnisse der Theilnehmer, welche sich hatten einweisen lassen, wurden Morgens frisch von der Presse weg ausgegeben. Man fand heute überhaupt 772 Namen, wozu freilich noch eine große Zahl derer kommt, die mit den Bahnzügen um 7 und 8 Uhr eintrafen und sich aus Mangel an Zeit nicht mehr nach dem Büreau der Einweisung begeben mochten. Ja es erschienen noch im Laufe des Tages viele Landgeistliche aus der Umgegend, die nicht früher kommen konnten, weil am letzten Sonntag in allen Kirchen des Großherzogthums Hessen eine Ernte- und Dankpredigt vorgeschrieben war. Hier in der Residenz wurde diese an demselben Tag gehalten, wo das wöchentliche Anzeigeblatt einen Aufschlag des Brodes meldete! — Immerhin läßt sich also die Gesammtzahl der Theilnehmer wohl auf 1000 anschlagen. Uhlich war auch erst an diesem Morgen eingetroffen, er hatte sich in Frankfurt verweilt, wo ihm das „Montags-

Digitized by Google

kränzchen" eine besondere Empfangsfeierlichkeit veranstaltete. Es war mir wichtig, die Anmeldeverzeichnisse wiederholt zu durchlaufen und zu überblicken, wer sich denn etwa eingezeichnet habe. Da gewährt es denn ein besonderes Vergnügen, nicht allein Pfarrer, Candidaten, Vikare — sondern auch von den sogenannten Weltlichen und Laien viele aus allen Ständen zu finden. Nur die höhern oder vielmehr die höchsten Stände waren wenig, fast gar nicht sollt' ich sagen, in dieser Festlichkeit vertreten. Die hohe Aristokratie, der Adel dieses Landes ist, so viel ich erfahren habe, bei Weitem der Mehrzahl nach protestantisch. Wo waren aber die Enkel und Abkömmlinge jener Männer geblieben, die das große Werk der protestantischen Freiheit auskämpfen halfen? Ein alter Name, von Dörnberg, stand unter den Ersten; von fern her war ein Rittergutsbesitzer von Holtzendorff herbeigeeilt — der, im Vorübergehen bemerkt, Vielen eine auffallende Aehnlichkeit mit Gustav Adolf zu haben schien*) — ein Prinz von Wittgenstein, derselbe, der mit einem Prinzen des Hess. Darmstädt. Hauses an dem Feldzug im Kaukasus Theil nahm, hatte sich ebenfalls aufgezeichnet, übrigens noch 3 oder 4 andere Namen; das war Alles. Scheuen die Herrn vom Adel solche Versammlungen, oder halten sie den Gustav-Adolf-Verein für einen mehr demokratischen, weil er rein aus dem Leben des protestantischen Volkes hervorging? Aber die protestantischen Fürsten sind doch meistens bei demselben betheiligt und zwar mit großen Beiträgen, und der Regent gerade dieses Landes war, wie mehrfach zur Sprache kam, der Erste unter den Fürsten Deutschlands, welcher einen Beitrag zur Kasse des Vereins verwilligte, seiner Erlauchten Brüder Einer wohnte der Versammlung in Person bei. Welche Gründe hatte also der Adel, sich auszuschließen? Ich finde keine, glaube vielmehr, daß es an der Zeit sei, das exklusive Fremde- und Vornehmthun allgemach abzustellen. Haben sich Fürsten und Völker zum Bunde der Liebe die Hand gereicht, so darf auch die hohe Aristokratie nicht bei Seite stehen. Und daß sie

*) Er hat, wie die Zeitungen meinen, die Adresse der 40 Bauern verfaßt.

bezahlen, diese Herrn von Adel (darauf werden sie sich stützen!) das war und ist doch in dem gegenwärtigen Falle nicht hinreichend. Man zeigte mir auch einen Gesandten des preußischen Hofes, der mit Familie den Versammlungen beiwohnte, und ich mußte mich sogleich im Stillen fragen: Was wird dieser Herr wohl nach Hause zu berichten haben, und wie wird man aufnehmen, was die preußischen Geistlichen hier aussprechen? — Der Gottesdienst in der Stadtkirche, die jetzt weit schöner ist, als ich sie vordem sah, begann um 8½ Uhr Morgens. Um den einfachen, aber würdigen Altar herum waren die Sitze für die Abgeordneten und die Mitglieder des Festcomite, welche Sitze man natürlich von den Uebrigen sondern mußte, der andere Theil des Schiffes der Kirche, ingleichen der Chor, war für die Vereinsmitglieder und deren nächste Angehörige vorbehalten; es mochten deren etwa 2000 vorhanden sein; auf der Emporbühne mit der Orgel hatten sich die Mitglieder einiger Gesangvereine aufgestellt, um den Gottesdienst und die Hauptversammlung durch musikalische Aufführungen einzuleiten; auch die entgegen gesetzte Emporbühne war zum Erdrücken voll, man hatte natürlich auch Nichtmitgliedern, soweit der Raum reichte, Zutritt verstattet und vermuthlich machten außerdem die Mitglieder des Bessunger Zweigvereins von diesen Bühnen Gebrauch. Ich werde nicht irren, wenn ich Dir die Zahl sämmtlicher Anwesenden auf 3500 Personen anschlage. Die ausgezeichnete Motette von Seb. Bach: Lob und Ehr, Weisheit und Dank u. s. w., gesungen vom Dilettantenverein, machte den Anfang und erhob sogleich die Herzen zu Dem empor, ohne welchen kein menschlicher Verein Bestand und Segen haben kann. Die Festpredigt hielt Zimmermann über die Worte des Apostels Paulus: (Röm. 12, 13) „Nehmt euch der Heiligen Nothdurft an." Nachdem er die anwesenden Mitglieder und Abgeordneten begrüßt, sagte er unter Anderm etwa: Der erste Ruf der hülfsbedürftigen Gemeinden ist der Ruf der Liebe an die hier versammelten Abgeordneten und Vorstandsglieder. Dieser Ruf tönt von mehr als 400 Gemeinden aus allen Weltgegenden. Dies schilderte er

Digitized by Google

nun näher; die Bitten um Abhülfe ließen sich in der alten und neuen Welt, im Norden Afrika's und aus der Nähe in den deutschen Gauen vernehmen. Und was ist, fragte er, die Frucht dieser Thätigkeit gegen unsere Glaubensgenossen? Tausend und abermal tausend Herzen sind durch das beglückende Wirken des Vereins erweckt worden, daß sie mit Aufmerksamkeit die Noth jener Gemeinden vernahmen und nach Kräften ihr abhalfen. Wahrlich, fuhr er sehr begeistert fort, und sollte selbst das Betrübende geschehen und der Verein sich heute trennen, diese Gemeinden würden doch nicht mehr aus dem Herzen des deutschen Volkes gerissen werden können. Sodann wandte er sich an den Präsidenten, an die Vorstände der Haupt- und Zweigvereine, und forderte auf, zu wirken für die Zwecke des Vereins. Er könne nicht bergen, daß ja viele evangelische Christen noch ganz unthätig dafür seien, theils aus Gleichgültigkeit überhaupt, theils aus gänzlicher Unbekanntschaft mit dem Nothstand unserer Brüder, der sich immer mehr kund gebe. Dabei wies der Redner auch hin, wie die Feinde unserer Kirche das unbefriedigte Bedürfniß vieler in den bedrängten Gemeinden benützen, zum Abfall von der Wahrheit zu verlocken; er geht damit über zu dem Rufe: Laßt uns helfen durch den Verein! — Ein zweiter Ruf jener unglücklichen Glaubensgenossen an uns heißt: Seid einig und bleibt vereint! Dringend warnt er vor jeder Spaltung und deutet den Triumph der Gegner an, wenn sie sagen würden: Diese Leute huben an zu bauen, und hatten es nicht auszuführen. Lasset uns zusammenhalten — hier hob sich besonders des Redners kraftvolle Stimme: Hört meine Bitte, lasset nicht Hader und Zank unter uns sein! Der Gedanke an die Noth unserer Brüder müsse alle Aufregung besänftigen! — Ein dritter Ruf der bedürftigen Gemeinden sei: Leuchtet uns mit eurem Vorbild voran. Es sei ja nicht genug mit den Geldgaben, man müsse ein Herz haben für die Noth und Verlassenheit. Hierbei entwickelt er die heilige Pflicht für alle wahren Protestanten, festzuhalten an den von den Reformatoren theuer erworbenen Gütern und sie auch den Zerstreuten unserer Brüder zu bewahren und zu befestigen. Ein kurzes Gebet voll

Digitized by Google

Salbung, das er an den Höchsten richtete, die Eintracht zu fördern und zu erhalten, schloß die Predigt. Selten wird man einen Redner von dieser Ausdauer und Kraft finden; nachdem er Tags zuvor durch das Präsidium so ermattet geworden, daß ein Anderer lange zur Erholung bedurft hätte, reichten ein Paar Stunden Ruhe hin, dieser Stimme ihre gewöhnliche Frische wiederzugeben. Zimmermann ist in seiner Diktion einfach; er scheint die von vielen gesuchten Bilder ordentlich zu meiden; er geht immer mit schnellem Schritt auf das Ziel los, wiederholt sich dann selten, zeigt aber öfters den Pathos, der zu viel betont, und daß seine Deklamation — wie ich es freilich gerade liebe — unstudirt sei. Man hörte der Predigt kaum an, was Zimmermann nachher selbst versicherte, daß nur ein Theil derselben aufgeschrieben, das Andere unmittelbar und Erguß seines Herzens war. Einige Bedenken gegen die gegenwärtige Kanzelberedtsamkeit überhaupt will ich mit Deiner Erlaubniß, lieber Alfred, für eine andere Gelegenheit aufsparen. Der Hymnus unserer Kirche: „Ein feste Burg ist unser Gott!" hatte schon vor der Predigt angefangen und schloß nun mit erhebendem Eindruck wie immer. Sehr aufgeregt verließ ich die Kirche. Schon nach ½ Stunde sollte die Hauptversammlung beginnen, ich wollte aber erst ein Glas Wein nehmen, um dann etwa bis 3 Uhr aushalten zu können. Du folgst mir im Geist in ein nahes Gasthaus, wo ein guter 46er — der hier wie im Rheinlande sehr beliebt ist — mich erquicken soll, dann zur Versammlung selbst.

5.

War es der Geist des Weins, der gerade um jene verhängnißvolle Zeit, wo die Berliner Versammlung den Dr. Rupp ausschloß, seine letzte Reife erhielt — oder war es mein ohnehin heißes Blut, oder der erstaunliche Zudrang in die Hallen der Kirche — genug, ich kam in großer Spannung hier an, fand aber einen Platz, wo ich sämmtlichen Rednern in das Gesicht sehen konnte, was

Digitized by Google

mir immer sehr viel gilt. Nachdem Zimmermann mit einer kurzen Rede die Versammlung eröffnet hatte, kam der Jahresbericht vor, den Pastor Howard von Leipzig las. Das Thatsächliche, was sich in demselben auf die Geschichte des Vereins und seiner stetigen Weiterbildung bezog, übergehe ich hier mit Deiner Erlaubniß; der Bericht wird gedruckt werden und Du kannst Alles, was Dir wichtig ist, alsdann weit besser aus demselben lesen, als ich es Dir heute vorlegen würde. Das genügt mir: 260 evangelische Gemeinden empfangen Unterstützung und der Verein, dessen erste Jahreseinnahme nicht über 3000 Thlr. stieg, besitzt dermalen ein Vermögen von mehr als 182,000 Thlr. Welcher Segen hängt an dem Aufrufe Zimmermanns! Der Berichterstatter hatte in seinen Vortrag mehrmals kleine Abschweife eingemischt, die seine subjektive Meinung über die letzten Ereignisse und die dadurch bedenklich gewordene Stellung des Centralvorstandes angehen, das war allerdings ungehörig, verlängerte den Bericht über die Gebühr und konnte als ein Aufdringen von Ansichten erscheinen, die sich bekämpfen wollten und durchaus keinen Herold mehr brauchten. Howard entschuldigte sich deshalb auch; er verdiente aber nicht, daß sofort nach Beendigung des Berichts Direktor Fuchs von Breslau sich erhob, um Howards Verfahren zu tadeln und dafür den Aktor des Centralvorstandes, Dr. Stephani, zu loben; am wenigsten gebührte sich dies in der Form, in der es geschah, und davon ausgehend, der Redner (Fuchs) sei Mitglied des preußischen Richterstandes und wisse besonders die Unpartheilichkeit zu rühmen, mit welcher Stephani das Protocoll geführt habe. Präsident Zimmermann unterbrach daher diesen phrasenmachenden preußischen Richter mit dem Bemerken, ein Tadel des Einen, zumal wenn er zur Folie für das Lob eines Zweiten dienen solle, sei hier völlig unstatthaft, und er fordere die Versammlung auf, dem Berichterstatter ihren Dank für seine Arbeit durch Erhebung von ihren Sitzen zu votiren. Dies geschah in Einem Moment; das Mitglied des preußischen Richterstandes war zum Schweigen gebracht. Was hätte das auch werden sollen, wenn man Jeden sich aussprechen ließ, der sich und nur sich

gern reden hört? Zuviel der Worte sind ohnedies gewechselt worden — das sahen die am meisten ein, welche sich als stumme Zuhörer in der Nähe befanden. — Von den Fremden, die nach dem Herkommen die Hauptversammlung begrüßen, war der Präsident Cüvier von Paris der Erste. Der Name Cüvier hat in Deutschland einen guten Klang, wer kennt und ehrt nicht den großen Naturforscher, der meines Wissens von Geburt ein Deutscher war? Wie der Redner, ein ältlicher, hagerer Mann, mit dem berühmten Naturforscher verwandt ist, weiß ich nicht zu sagen. Er schilderte, wenn gleich in ziemlich unsicherm Deutsch, doch mit Wärme den Zustand d. h. die Noth der Protestanten in Algerien, wo sich dermalen 4 deutsche evangelische Gemeinden befinden, er forderte zur Unterstützung derselben auf; ihre Lage kennt er aus eigener Anschauung, da der Kriegsminister im vorigen Winter ihn nach Algierien geschickt hatte, um einen zuverlässigen Bericht über den Stand gerade dieser Angelegenheit zu erhalten. Schade daß Cüvier zu leise sprach, vermuthlich weil er des Deutschen nicht mächtig genug Bedenken hatte, etwas zu sagen, was man anders verstehen könne, als er es gemeint. Ihm folgte Prof. Bruch aus Straßburg, der unsere Sprache sehr gut und gewandt spricht und mit ungemeiner Lebhaftigkeit, mit jener nur dem Franzosen eigenthümlichen, etwas heftigen einseitigen Gestikulation die Noth der Elsäßischen Protestanten schilderte und auf das hinwies, was bereits für dieselben in den letzten Jahren geschehen sei. Der Vortrag erhob sich aus der Schilderung von Details — worin wir z. B. hörten, daß eine noch nicht lang gebaute Kirche, den Einsturz drohend, habe verlassen werden müssen — zu allgemeinen, den protest. Geist erfrischenden Ansichten; diesseits und jenseits des Rheins — so schloß Bruch etwa — sollten sich die protestantischen Brüder in Eintracht die Hände reichen. Ein Bravo, ein Beifallsturm folgte, Viele vergaßen, daß sie in der Kirche waren, und klatschten. Der Präsident bat, dies künftig zu unterlassen. Für Viele der Anwesenden war der sich anreihende Vortrag des Pfarrers Legrand aus Basel noch ergreifender. So spricht das Herz! Der kleine,

Digitized by Google

ſchwarze Mann wußte den Augen ſelbſt feſter Männer Thränen zu entlocken; bleibt einig! — dies war der Kern ſeiner Rede, und wohlthuend erſchien auch die Beſcheidenheit, womit er das Lob, welches ihm Zimmermann mit kurzen Worten ſpendete, zurückwies. Der Präſident zeigte nämlich der Verſammlung, daß dieſer Pfarrer Legrand ſchon vor der Gründung unſers Vereins in Deutſchland eine ähnliche Idee in der Schweiz gehabt und in das Leben gerufen habe. Ein abweiſender Wink des beſcheidenen Geiſtlichen war die ganze Antwort. — Denn es gilt hier nicht ſeine Ehre, ſondern die eines Höhern! — Nun erſchien als Vertreter des in Holland blühenden proteſtantiſchen Vereins „Unitas" der Kaufmann Coopmans von Amſterdam, ein großer, hagerer und ſteifer Redner, der hauptſächlich zur Einigkeit und zum Feſthalten am Evangelium aufforderte. Eine Erwähnung der Ränke und der Liſt Roms, das noch immer der evangeliſchen Kirche auf den Dienſt lauert, wenn es auch jetzo mit andern Waffen ficht als einſt, veranlaßte den Präſidenten zu einem freundſchaftlichen abwehrenden Wink, den der Redner beherzigend ſofort davon abbrach. Und gewiß hat Zimmermann Recht gehabt! Wir waren hier in einer Reſidenzſtadt, deren künftiger Beherrſcher eine katholiſche Gemalin — Mathilde, eine Tochter Ludwigs von Baiern — hat, welche fürſtliche Dame ihren toleranten Sinn auf das Deutlichſte dadurch beweiſt, daß ſie die neu gegründete evangeliſche Gemeinde zu Seligenſtadt, deren Kirche als die erſte ganz aus den Mitteln des Vereins erbaut iſt, ſehr freigebig in ihren kirchlichen Bedürfniſſen unterſtützte. Wozu alſo Ausfälle gegen Rom, die dem Verein der Guſtav-Adolf-Stiftung nicht das mindeſte nützen, ja vielmehr die ſchon vorgebrachte, falſche Anſicht wieder aufwärmen können, als ſei derſelbe eine feindſelige Demonſtration gegen die katholiſche Kirche? — — Nach Coopmans las der Hofdiakonus Bender von Darmſtadt ein Fragment eines Briefes der armen Waldenſer Gemeinden, die uns deutſche Proteſtanten, von denen ſie mehrmals unterſtützt wurden, um ſo dringender zur Einigkeit im Geiſt durch das Band des Friedens auffordern, als ihre Noth um ſo ſchmerzlicher ſein müßte,

Digitized by Google

wenn die deutschen Brüder die Hand von ihnen abziehen. Bender schreibt, wie gelegentlich uns zugeflüstert wurde, eine Geschichte der Waldenser, ihrer Entstehung und Verfolgung, und zwar dies Buch für das christliche Volk; dies mag der Grund gewesen sein, warum der reformirte Hülfsverein in Genf ihn zum Sprecher in dieser Hauptversammlung wählte. Manche fanden den Vortrag des schlichten Briefes viel zu pathetisch und im Kanzelton gehalten; indeß was thut das? Die Sache spricht für sich und das genügte Allen, die unsere armen Verfolgten lieben. Die lebendigste Ansprache hielt Senior Krause aus Breslau, der in einer höchst gelungenen Skizze die Verhältnisse und religiösen Zustände der protestantischen Gemeinden Schlesiens seit der Reformation vorführte, seinen Stoff in verschiedenen Epochen abgränzte und diese jedesmal durch eine Karte erläuterte, woraus man schnell übersah, wie man dort den Protestanten ihre Kirchen zu Hunderten entriß und die evangelische Lehre mit Gewalt verdrängte, die nur nach und nach wieder Eingang fand. Und wie halten diese Protestanten fest an ihrem Bekenntniß! Es kam zur Sprache, daß eine hoch im Gebirge lebende arme Familie seit zwei Jahrhunderten im Stillen ihren evangelischen Glauben pflegte; während sie nothgedrungen und aus Mangel an Allem, was das kirchliche Leben nährt, sich äußerlich zu den Katholiken hielt, segnete der Vater in der einsamen Kammer den Sohn selbst ein, wenn dieser die Jahre erreichte, wo der junge Mensch selbständig zur Kirchengemeinde hinzutritt. Neuerdings, als im Thal eine evangelische Gemeinde sich gebildet hatte, kamen auch diese Bergleute und erklärten, sie seien gleichfalls Protestanten, und wie sie nie aufgehört hätten, dies im Stillen zu sein, so wollten sie nun laut und vor der Welt in ihrer Weise den Herrn verehren. Was sagst Du, lieber Alfred, zu solchen Erscheinungen? Taucht nicht das Bild der alten, der ersten christlichen Kirche vor Dir auf, wo man sich aus Furcht vor heidnischen Richtern und Anklägern in Hölen und schauerlichen Waldungen zusammenfand, wo Manche sich mit Geld einen Schein erkauften, als hätten sie heidnische Opfer gebracht, weil sie nicht den Muth

Digitized by Google

hatten, öffentlich zu bekennen, woran insgeheim ihre ganze Seele hieng? — Ja wir haben in diesen Berathungen über die Noth der zu unterstützenden Unvergeßliches gehört. Ich rechne dazu, was wir Tags darauf bei der Beschlußfassung über die vorgeschlagene gemeinsame Unterstützung Geisa's im Großherzogthum Weimar — und Liebau's — in Schlesien vernehmen mußten. Eine protestantische Regierung, in deren Gebieten das erstgenannte Städtchen liegt, gibt nicht nur der armen Gemeinde Nichts zur Befriedigung ihrer kirchlichen Bedürfnisse, ja sie erlaubt ihr nicht einmal den Bau einer Kirche! Alfred, und wir sind in Deutschland? Warum hat man bei diesem Punkte sich leider nur so kurz verweilt? Konnte nicht einmal die Stimme des deutschen Protestantismus, der hier in seinen Abgeordneten vertreten war, laut werden? Und gerade in Darmstadt! Diese Stadt hat eine sehr prachtvolle und für die kleine katholische Gemeinde viel zu geräumige Kirche — die Rotunde, von welcher Du auch wohl schon gelesen hast — und diese Kirche, welche die an sich arme Katholikengemeinde nicht hätte aufführen können, wurde aus Beiträgen sehr vieler Evangelischen vollendet — ja, und davon will ich vorzüglich reden! — Der Großherzog Ludewig I., dessen Monument ich Morgen besteigen werde, gab zu dem Bau so reichlich, wie vielleicht nie ein deutscher Fürst in ähnlichen Fällen. Man hat bei der Versammlung ein Denkschriftchen vertheilt: „Grundsteinlegung der ersten evangelischen Kirche mit Thurm und Glocken, in dem böhmischen Kronlehngut Fleißen bei Kaiser Franzensbad u. s. w.“ Da sehen wir, daß des Kaisers apostolische Majestät, an dessen Geburtsfest der Grundstein gelegt wurde, als „huldvollstes Gnadengeschenk“ die Summe von 3000 fl. C. M. gab. Der verstorbene Großherzog von Hessen dagegen schenkte der kleinen katholischen Gemeinde Darmstadts — so ist mir eben versichert worden — die Summe von 10,000 fl., desgleichen eine schöne Orgel und die Steinplatten, womit das Gotteshaus bedeckt ist. Nun, ich will keine Vergleichung anstellen — aber eine deutsche evangelische Regierung, die einer armen Gemeinde, welche sich eben bilden will, den Bau der Kirche abschlägt!

Digitized by Google

— — abſchlägt! Sieh, lieber Alfred, weg ſind nun meine Gedanken und ich hatte für nichts mehr Sinn und rechte Theilnahme, was in dieſer Verſammlung Dir noch zu berichten wäre!

6.

Das gemeinſame Mittagsmal war auf Nachmittags 4 Uhr feſtgeſetzt und das Großherzogliche Orangeriegebäude zu Beſſungen ſollte der Feſtſaal ſeyn. Darmſtadt hat als kleinere Stadt nirgends ein Lokal, worin ſich eine ſo zahlreiche und ſtattliche Verſammlung wie dieſe bewirthen ließ. Wohl 600 Perſonen mögen in dem gar ſinnig geſchmückten Saale geſpeiſt haben. Vier Tafelreihen liefen der Länge nach von Weſten nach Oſten und in den anſtoßenden Niſchen befanden ſich noch viele, vermuthlich ſpäter angemeldete Gäſte. Die Tafeln waren mit Buchſtaben bezeichnet. Feſtons von Eichenlaub erhoben ſich an den Wänden, ſowie andere einfache Verzierungen. Zwei treffliche Oelgemälde, Bruſtbilder von Guſtav Adolf, waren aufgehängt, deren Eines eine Kopie des zu Erfelden, (einem Dorfe 3 Stunden von hier, wo Guſtav Adolf über den Rhein ſetzte) befindlichrn alten Gemäldes ſeyn ſoll. Wiewohl hungerig, denn Viele hatten ſich ſeit 8 Uhr fortwährend in der Kirche befunden, ſchienen doch die meiſten Gäſte mehr nach geiſtiger, als leiblicher Nahrung begierig. Man hatte zu den Gedecken ein Feſtlied gelegt, nämlich zuerſt eine Strophe, vor der Tafel zu ſingen, nach der Choralmelodie: Lobet den Herrn u. ſ. w. Dieſe wurde auch abgeſungen, wiewohl ſchon einzelne der Verſammelten im Eſſen begriffen waren. Das eigentliche Feſtlied dagegen wurde nur angefangen aber nicht zu Stande gebracht. Es hatte die allerdings ſchwere Weiſe: „Sind wir vereint zur guten Stunde“ u. ſ. w. und die Muſik ſpielte dieſelbe ſchlecht, ja ſie vermochte nicht durchzugreifen. Daher fand die Geſinnung, welche dies Lied enthält, keinen öffentlichen Ausdruck; daher auch kommt es, daß kein Blatt mit Ausnahme der hieſigen Zeitung

Digitized by Google

desselben erwähnt. Gewissenhaft wie ich bin, mein Bruder Alfred, setze ich Dir dies Lied hierher, bemerke aber zuvor, daß es in sonderbarer Art nach jeder Strophe einen Spruch eingelegt hatte, der nicht gesungen, sondern eben gesprochen werden sollte. Da kam Hebräisch, Griechisch und Latein vor, vermuthlich sollte aber nur Deutsch gesprochen werden, damit man nicht in eine babylonische Sprachverwirrung gelange. Das Lied heißt:

Sind wir im trauten Bruderkreise
Zum frohen Male jetzt geschaart,
So fehle nicht des Liedes Weise,
Das will der Deutschen Brauch und Art.
Und wenn beschwingte Worte leihen
Wir dem Gefühl, das uns durchdrang,
Sei Keiner bang sich zu entweihen,
Wer Reben liebt und Rundgesang.

Nun sollte der Sprecher rufen: Der Wein erfreut des Menschen Herz! — (Ich habe aber so wenig hier, wie bei den 2 folgenden Gesätzen einen Sprecher vernommen.)

Wem aber soll das Lied ertönen?
Sagt, wem der erste Preis gebührt?
So viel des Wahren und des Schönen
Hat heut schon unser Ohr berührt:
Wir werden's nimmermehr vergessen,
Sind wir auch längst getrennt und fern,
Auch jetzt — wir trinken oder essen —
Sind wir doch Brüder in dem Herrn.

Sprecher: Danket allezeit für Alles, Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi.

Wir wollen Einheit in dem Einen,
Auf den wir all gegründet sind,
Nicht stör' im Glauben und im Meinen
Uns jeder neuen Lehre Wind!
Fern sei, dem Bruder das zu rauben,
Was er vielleicht errang mit Weh'n:
Ein Jeder muß für seinen Glauben
Dem höchsten Richter Rede steh'n.

Sprecher: In necessariis unitas (im Nothwendigen Einheit).

Die Sonne bricht mit tausend Stralen
Ihr Lebensbild, so licht und mild,
Mag sie's im Meer, im Bächlein malen,
Es ist und bleibt der Sonne Bild.

Digitized by Google

Laßt Euch nicht bangen und nicht schmerzen,
Sind wir nicht immer Eins im Sinn: —
Wir achten alle Bruderherzen,
Steht nur der Sonne Bild darin.

Sprecher: In dubiis libertas (in Zweifelhaften Freiheit).

In Einem gelt' allein kein Zweifel,
Das ist der Liebe Machtgebot!
Sie binde, wenn auch Welt und Teufel
Die Kette zu zersprengen droht!
Heran! Heran! drängt Euch zusammen,
Von jeglichem Panier heran!
Und schaut, so schlagen Bundesflammen
Zu Einer Lohe himmelan!

Sprecher: In omnibus caritas (in allem Liebe).

„Vergiß nicht, Glücklicher, des Armen,
Ist Dir ein froher Tag beschert,
So wird der Herr sich Dein erbarmen
Und geben, was dein Herz begehrt."
Drum denkt der Brüder, die da leiden
Und schmachten in dem finstern Thal,
Helft, daß sie schauen bess're Zeiten! —
Drauf leert den festlichen Pokal!

Sprecher: Den Brüdern in der Zerstreuung Gruß und Freude! —

Das wäre denn das ganze Lied. Darunter steht A. N., ich vermuthe daraus, der Verfasser sei A. Nodnagel, der hier als Lehrer am Gymnasium lebt. Ist das Gedicht auch an sich keineswegs ausgezeichnet, denn es ist zu viel verstandesmäßig angelegt, was der lyrischen Haltung schadet, so hätte es doch wohl, im günstigen Augenblick gesungen, einige Wirkung haben mögen. Wann aber war der rechte Augenblick? Das wußte Niemand, auch der Vorsitzende nicht und so kam das Lied mitten zwischen die Toaste hinein, wo es im eigentlichen Sinn zerquetscht ward. — Ich kenne Dich, lieber Alfred, als großen Freund geistreicher und gut angebrachter Toaste, darum will ich auch über diesen Theil des Festes nicht schweigen. Ehe ich aber Einzelheiten aufzähle, muß ich die Anordnung bedauern, nach welcher das Präsidium viel zu weit von dem größern Theil der Speisenden entfernt saß, wodurch manch treffendes Wort verloren gieng und einige Redner genöthigt wurden, ihren Platz mit einem improvisirten, in Mitten des Saals, zu tauschen.

Digitized by Google

Domher Großmann und Bürgermeister Naunyn von Berlin eröffneten den Reigen; es galt zuerst dem Landesherrn, dann dessen Thronerben und seiner Gemahlin. Hier wurde das Hessenland ein glückliches genannt — bei Erwähnung des Gustav-Adolf-Vereins ist dies auch in Wahrheit keine leere Schmeichelei, sowie überhaupt, wenn man die kirchlichen Bewegungen der Zeit in das Auge faßt. Sehe man nur auf andere deutsche Staaten — wie anders! Doch Du lachst, mein Freund, Du machst ein schiefes Gesicht, daß ich eben Gast in diesem Lande dasselbe rühme? Du wirfst mir den Gemeinplatz entgegen: Deß Brot ich esse, deß Lied ich singe? — Nicht so. Ich weiß wohl, was auch diesem Lande noch mangelt, aber das, mein Alfred, gehört nicht hierher! — Der dritte Toast, vom Bürgermeister Smidt aus Bremen gebracht, rühmte die gastliche Stadt. Ich stieß mit meinen Nachbarn an, obschon mir jener indiscrete Artikel aus dem Frankfurter Journal vor den Ohren summte, darin uns gesagt war, der hochlöbliche Gemeinderath dieser Stadt, erhaben über alle Confession, habe zur Festlichkeit der Hauptversammlung nur — — 300 fl. verwilligt, weil die Sache des Gustav-Adolf-Vereins eine confessionelle sei! Freund, ich bitte Dich zu bedenken! Die übrigen Kosten übernahm der Großherzog auf die Civilliste. Also das ist confessionell? Und der Bau derselben Kirche, worin die Versammlung gehalten ward, was kostete der? Doch — Doch — ich werde mich nicht ereifern. — Zimmermann kündigte nun sehr sinnig an, daß Großmann das Ordenskreuz erhalten habe. Ich schweige davon. Ebenso von dem Danke des Ordensbekreuzten, von Dittenbergers Toast auf Zimmermann, von dem Dank eines Mitgliedes des Darmstädter Gemeinderathes, welches die Stelle des abwesenden Bürgermeisters vertrat — der sich, im Vorübergehen bemerkt, bei der ganzen Feierlichkeit im Hintergrund und wie verborgen hielt. Der schon genannte Baron von Holtzendorff ließ den Mann unserer Zeit hoch leben, der jetzt für Fortschritt und Aufklärung so mächtig wirke; er nannte ihn aber nicht und die Bezeichnung war für die aufgeregte Menge viel zu unbestimmt, so daß Einige auf Pius IX., Andere auf

Uhlich riethen, noch Andere gar nicht riethen, nur tranken und mitschrieen. Wie ein Halt im bewegten Sturm wirkte jetzt der Ruf: Uhlich! Uhlich will reden! Er erhebt sich. Du siehst einen ältlichen Mann, der eher klein als groß zu nennen, von schmaler Gestalt, Haupt- und Baarthaar weiß, das Gesicht und vor Allem die scharf hervortretende Nase roth; die nicht großen Augen sprühen ein mächtiges Feuer. Lange währte es, bis völlige Stille eintrat, die aber nun um so stiller ward, da der Mann des Tages bisher noch nicht gesprochen hatte. Freundlich beschwichtigte er die Umstehenden, welche seinen Namen immer lauter in den Saal schrieen, mit den Worten: Ich werde schon durchdringen! — Er fieng damit an, um in das schöne und freundliche Darmstadt zu gelangen, müsse man von Frankfurt her durch eine sandige Ebene und Kiefernwälder, beides sei nicht schön und einladend, man werde aber dann durch die Stadt, noch mehr durch die Nußbaumreihen der Bergstraße, durch die rebenbepflanzten Wellenhügel, durch einen Ausblick in das Rheinland reich belohnt; so sei es mit dem Gustav-Adolf-Verein beschaffen; jetzt noch müsse er die sandige Ebene mit Kiefernwald durchdringen, dann von Darmstadt aus gienge es wohl besser; er brachte damit seinen Spruch den Hoffnungen des Vereins für schönes Gedeihen nach Außen, und Frieden und Bruderliebe im Innern. — Das Alles, liebster Freund, war so mild und anspruchslos, mit so genauer Beziehung auf die nächste Umgebung gesagt, daß es — meint man — seinen Zweck nicht hätte verfehlen können. Gleichwohl gieng es Vielen an der Tafel, das sah ich gleich und hörte es nachher, wie unsern Freunden im Frankfurter „Montagskränzchen" bei dem neulich dem Prediger Uhlich veranstalteten Feste. Dort hatte der Präsident eine geharnischte Rede gehalten, die Uhlich mit Worten des Friedens und der Versöhnung erwiderte; der Präsident hatte seine Feinde erwähnt, Uhlich wollte nur Gegner kennen. Hatte man ihm den Dank des Heers an den Feldherrn gebracht, so antwortete er „im Sinn des versöhnenden Priesters, der die Schaar segnend und mit Worten der Milde zum Kampfe vorbereitet, aber heiligt."

Digitized by Google

Ich bediene mich hier einer Stelle aus der „Deutschen Zeitung," (1847. Nr. 88. S. 700) wo es heißt: „Die Versammlung (zu Frankfurt) war theilnehmend, aber etwas überrascht. Man hatte einen Tyrtäus zu hören erwartet, man hörte einen Fenelon. Man wollte von Uhlich begeistert werden, man wurde durch ihn erbaut. Viele hatten sich ihn als einen der Gewaltigen gedacht, welche die Schaaren fortreißen; man fand in ihm eine der milden Naturen, welche die Friedenspalme über das Schwert erheben." Vielen gieng es auch hier so; „auch hier mochte manches geharnischte Wort, das an ihn gerichtet werden sollte, im Munde stecken bleiben." Warum? woher jene Enttäuschung? Sie kannten Uhlich und seine Sache gar nicht. Was die Zeitungen davon bringen, ist zum Theil mit einer befleisternden Schonung geschrieben, als müsse dieser Prediger von Magdeburg mindestens ein Gotteslängner oder sonst eine Ungestalt sein. Das ist perfid, wenn nicht dumm. Das Volk wird dadurch irre, es nimmt Uhlich ganz anders, als er ist, als er sein will und sein kann, — — vielleicht läßt es ihn in dem entscheidenden Augenblicke allein stehen oder aus seiner Theilnahme fallen, wenn er dieser Theilnahme am meisten bedürftig sein wird, — denn es bereiten sich noch andere Dinge mit ihm vor, als seine Suspension. Doch laß mich hiervon abbrechen; ich verspreche Dir, über Uhlich einen eigenen etwas ausführlichen Brief zu schreiben, weil ich glaube, daß auch Du mit seiner Angelegenheit nicht genug bekannt bist, um zu wissen, wie unverzeihlich Preußen gegen ihn verfährt. Und, lieber Bruder, was in Preußen Gutes und Großes geschehe, das sagte Graf Schwerin in seinem Toast, (worin er der freiheitlichen Entwicklung des deutschen Volkes erwähnte,) das geschehe für ganz Deutschland. Dürfen wir nicht die Lanze umkehren und sagen: Was in Preußen Hartes und Unbegreifliches gegen die Glaubensfreiheit und Ueberzeugungstreue des Einzelnen geschieht, das kann in ganz Deutschland geschehen? — Noch folgten einige Toaste, die zum Theil unverständlich waren. Der Präsident hob die Tafel auf. Noch wogte, von zehn Leuchtern ausgesprüht, ein Flammenmeer durch den Saal. Unverwandt sah das

Digitized by Google

Bild des Schwedenkönigs auf die kleinen Gruppen munterer Gäste, welche noch einige Stunden in heiterer und scherzhafter Mittheilung hier aushielten, — und dann sich nach Hause verfügten. Mir war nicht der Kopf, wohl aber das Herz schwer. Ich hatte mich gegen H. ausgesprochen und vernommen, wie die kirchlich strenge Parthei keineswegs zur Nachgiebigkeit gesonnen sei, vielmehr es heiße: aber treff' ich Dich Morgen im Freien, soll sich der heiße Kampf erneuen. Ein paar unserer Freunde setzten sich noch diesen Abend zusammen und entwarfen für sich eine Formel, die zur Ausgleichung gebraucht werden könnte. Bis nach Mitternacht stritten sie über den Begriff: „evangelische Kirche." Dann giengen sie erhitzt auseinander, ohne an ein Ziel gekommen zu sein. Wie niederschlagend! Also läßt sich die evangelische Kieche nicht einmal in einen Begriff fassen? Was Begriff? Sie ist ja vorhanden. Kannst Du das Leben in einen menschlichen Begriff beschließen — oder Gott, Freiheit, Unsterblichkeit? Du mußt es aufgeben, nicht wahr? Aber Du siehst ja um Dich und fühlst in Dir das Leben, Du bist ja in Gott und lebst und webst in ihm; Du bedienst Dich ja Deiner Freiheit, hofft ja Unsterblichkeit — was mehr? Mag man immerhin über dir Erklärung und den Begriff der evangelischen Kirche streiten, laß doch, sie ist ja da. Was die katholische Kirche ist, das kann man kurzweg sagen — nicht so? Ob aber ihre Mitglieder nun einen Grund haben, desfalls gegen uns gerade stolz zu sein, vornehm zu thun — das ist eine andere Frage. Das womit man schnell fertig ist, was man ohne Mühe und Nachdenken erkennt und ersieht, ist ja nicht jedesmal das Beste, sonst wäre das Einmal Eins die sicherste Religion, Adam Rieß der beßte Katechismus.

7.

Beschuldige mich nur immer der Confusion, lieber Treuer, wenn ich heute noch einmal auf die Verhandlungen des gestrigen Tages zurückkomme, von denen ich mich durch

Digitized by Google

den Aerger hatte abbringen lassen, weil eine protest. Regierung in Deutschland die kirchlichen Bedürfnisse einer sich bildenden Gemeinde ihres Landes und ihres Bekenntnisses noch nicht berücksichtigte. Sowie wir dies am zweiten Tage hörten, — ich machte Wirrwar — so will ich vom Ersten noch Folgendes nachholen. — Nachdem Krause aus Breslau seine Skizze über die kirchlichen Verhältnisse der Protestanten in Schlesien vorgetragen hatte, ward die Discussion über den ersten Gegenstand der Berathung eröffnet; er betraf den Antrag der Hauptvereine von Breslau, Darmstadt, Detmold und Heidelberg — wozu auf der Stelle noch Andere beitraten — nämlich „den §. 25. der allgemeinen Satzung dahin zu deklariren, daß die Prüfung der Legitimation der Abgeordneten sich auf die formelle Richtigkeit der Vollmachten zu beschränken habe." Man gieng zwar hiermit von der Tagesordnung ab, auf welcher dieser Antrag erst unten N. 3. stand, allein wie sollte man anders? Antrag 1 des Hauptvereins Münster verlangte, „man solle alle Hauptvereine dringend ersuchen, nur solche Deputirte zu wählen, über deren Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche kein Zweifel obwalte." Damit durfte man nicht anfangen, weil wie bemerkt der Begriff der evangelischen Kirche bis jetzt weder von der Wissenschaft, noch von der in der Kirche selbst geltenden Ansicht festgellt wurde. Der zweite Antrag, ebenfalls von Münster gestellt, verlangte, daß §. 1 und 2 und 25 eine authentische Interpretation in dem Sinne erhalten sollten, daß stimmberechtigte Mitglieder und Abgeordnete des Vereins nur die Mitglieder solcher Gemeinden seyn könnten, welche ihre Uebereinstimmung mit den Grundlehren der Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche vor dem Vorstand des betreffenden Hauptvereins, und beziehungsweise vor dem Centralvorstand nachgewiesen haben". Aber abgesehen davon, daß jede authentische Interpretation, soviel ich weiß, dem Gesetze gleich gilt, mithin eine Bestättigung durch die Staatsgewalt haben müßte, wodurch der eigentliche Streitpunkt noch keineswegs beseitigt worden wäre; — so spielte auch dieser Antrag von Münster die Verhandlung mit einem Ruck auf das dogmatische Gebiet, und da wäre kein Halt, keine Versöhnung und keine Einigung

Digitized by Google

gewesen. Wann würde man über die Frage fertig geworden seyn: Was sind Grundlehren der Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche? Wann? — Nie, mein Freund. Und so könnten wir, gleich dem Bäuerlein bei dem römischen Dichter Horaz sitzen und warten, bis der Strom (nämlich der sich über einander ergießenden, überstürzenden, überbrausenden Meinungen) abgelaufen wäre, um hinüber zu gelangen in das Land des Friedens und der Ruhe. — Besser war mithin der eingeschlagene Weg. Vor dem Beginn der Diskussion hatte der Präsident erklärt, der Antrag Breslau's, die Ruppische Angelegenheit selbst von den Berathungen der Hauptversammlung auszuschließen, sei bereits von der vorberathenden Versammlung der Abgeordneten zum Beschluß erhoben. Nun trat zuerst Sydow auf. Schon in einem zweiten Briefe sagte ich dir voraus, was er aus einander setzte; er unterschied die allgemeine evangelische Kirche von der evangelischen Staats- und Landeskirche mit vielem Scharfsinn und wohlthuender Wärme. Die Geschichte, die er aufrief, legte für seine Ansicht vollgültiges Zeugniß ab und daraus konnte man ersehen, daß die preußische Staatsgewalt in einem offenbaren Irrthum schwebt, wenn sie glaubt, die Begriffe der evangelischen Kirche und der Staats- oder Landeskirche deckten sich, wer mithin nicht Glied der Landeskirche sei, trete hiermit auch aus der evangelischen selbst und müsse nun einer Sekte angehören — oder wenn er wie Wislicenus und Uhlich das Glaubens-Bewußtseyn einer Gemeinde ausspreche, eine Gemeinde führe, müsse er mit dieser eine Sekte stiften, was der König selbst von Wislicenus gesagt hatte. Letztere Folgerungen wendete nun Sydow nicht auf diese beiden Fälle an, deren er gar nicht erwähnte, sondern ich habe sie so für mich gemacht, viele andere mit mir. Sydow schloß sich dem Antrag an. Desgleichen Fuchs von Breslau. Landsermann und Andre waren dagegen. Ich lasse hier die Einzelheiten vorübergehen und erwähne nur, daß Nitzsch aus Berlin den vermittelnden Vorschlag machte, man solle den Antrag annehmen, aber mit dem Zusatz: „sofern nicht von dem Abgeordneten notorische Bekenntnisse vorliegen, wodurch die Zugehörigkeit desselben

Digitized by Google

zur evangelischen Kirche beanstandet würde.“ Auch ließ sich der Vorschlag hören, wenn ein solcher Anstand erhoben würde, solle man die Hauptversammlung beschließen lassen. In jener ersten Sitzung — Dienstags also — kam man damit nicht zum Ende, weil die Zeit zu weit vorgerückt war. Für den Mittwoch hatte man nun nach der Tagesordnung oder richtiger nach dem Programm auf 8 Uhr Morgens die beschließende Versammlung der Abgeordneten in der Hofkirche angesetzt, die allerdings nicht öffentlich seyn sollte. Man gieng aber mit vieler Umsicht und richtiger Würdigung der Sachlage davon ab, man machte sie zur allgemeinen Versammlung in der Stadtkirche. Freilich war dies nicht sogleich auch allgemein bekannt, inzwischen fanden sich doch während der Beschlüsse selbst sehr viele Zuhörer in der Stadtkirche ein, unter denen selbst Damen genug bis zum Ende, bis nach der Vorlesung des Protokolls aushielten. Ich will dir, mein Alfred, nun die Ergebnisse der Mittwochsversammlung schreiben, die wiederum von Morgens 8 bis Nachmittags 4 Uhr währte. Zuerst ein von Nitzsch aus Berlin gesprochenes Gebet, welches sichtbar die Versammlung ergriff. Nun machte der Präsident den Vorschlag, weil einige besondere Anträge deshalb gestellt worden, eine Commission zu ernennen, die aus 3 Personen von jeder der beiden Hauptrichtungen bestehn, und die sogleich eine Formel zur Verständigung in der streitigen Tagesfrage entwerfen möge. Das war in der That sehr geeignet und der kurze Weg zur vorläufigen Ausgleichung. Die vorgeschlagenen Männer waren von der Einen Seite: Graf von Schwerin aus Pommern, Geh. Revisionsrath Jonas aus Berlin und Prof. Dittenberger aus Heidelberg. Von der Andern: Oberhofprediger von Grüneisen aus Stuttgard, Oberappellationsrath Elvers aus Kassel und Superintendent König aus Schwarmstedt. Sie traten sofort ab, um ihr Friedenswerk einzuleiten. Bedeutende Blicke folgten ihnen von allen Seiten nach. Wohl 2 Stunden mochte ihre Berathung dauern. Mittlerweile entschied die Versammlung über die Verwendung der Jahreseinnahme. Die verhängnißvolle Berliner Hauptversammlung hatte

den Beschluß gefaßt, daß jede Hauptversammlung hinfort durch irgend eine That im Sinne des Vereins bezeichnet, mithin in der Geschichte desselben geehrt werden sollte. Die Debatte drehte sich nun darum, ob die Kosten hierzu aus dem Drittel der Einnahme, worüber wie du weißt nach den Statuten der Centralvorstand allein zu verfügen hat, bestritten werden sollten, oder auch aus den übrigen zwei Dritteln. Streite über Geldangelegenheiten sind mir jederzeit zuwider, ich war froh, als man sich nach einigen gewandten Erörterungen für das Erstere entschied, weil man offenbar in Berlin ja nichts anders verstanden haben könnte. Eine solche That wird also an der Gemeinde Liebau in Schlesien gethan — ich habe ihrer schon erwähnt, desgleichen einer Andern, die mit in Frage kam. Liebau wird demnach 6000 Thlr. erhalten, und wenn die gegenwärtigen Mittel der Centralkasse allenfalls für diese Summe nicht ausreichen, was sich im Augenblick nicht ermitteln ließ, so soll das noch Fehlende von der nächsten Jahreseinnahme mit herbeigezogen werden. — Sodann kamen die Gesuche einiger Zweigvereine zur Sprache, welche als Hauptvereine anerkannt seyn wollten. Dem Gesuche der beiden Zweigvereine von Hessen Homburg wurde entsprochen, weil es begründet war. Hingegen Stade im Hannoverischen und Gera im Reußischen wurden abgewiesen, weil man Bedenken tragen muß, jedesmal von dem System abzugehen, das aufgestellt ist. Für Stade wurde übrigens von dem Abgeordneten Dr. Freudentheil mit vieler Wärme gesprochen. Hierauf las der Superintendent Großmann die „Dankadresse" an den Großherzog vor, welche angenommen wurde und gleich nach dem Schlusse der Versammlung überreicht werden soll, da der Fürst sich bereit erklärt hatte, eine Deputation in Person zu empfangen. Nun endlich trat die Commission mit ihrem Friedensvorschlag ein. Geh. Rath Jonas las die von ihr versuchte Eintrachtsformel vor. Sie ist folgende:

Die sechste Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung ist bei Erwägung der zur Tagesordnung gebrachten, den Beschluß vom 7.

September 1846 betreffenden Anträge zu der Ueberzeugung gelangt:

1) Daß die nach §. 25 der allgemeinen Statuten vorzunehmende Legitimation bei dem Abgeordneten des Centralvorstandes auf die Prüfung der Vollmacht sich zu beschränken habe.

2) Daß dagegen der Hauptversammlung unzweifelhaft zustehe, in vorkommenden Fällen über die Unzulässigkeit eines Deputirten wegen fehlender Bedingung der Mitgliedschaft (§. 1. der Statuten) zu beschließen;

3) Daß jedoch diese Beschlußfassung, falls sie über einen Deputirten stattfinden soll, welcher seine Qualification als Vereinsmitglied nach § 1. der Statuten behauptet, nach vorgängiger Hörung seines betreffenden Hauptvereins auf nächster Hauptversammlung erfolgen muß. Hiernach hat sich alsdann der betreffende Hauptverein zu richten.

Die Hauptversammlung beschließt demnach: daß der Central-Vorstand und die Hauptvereine in vorliegenden und kaum zu erwartenden künftigen Fällen hiernach zu verfahren haben.

Darmstadt, 22. September 1847.

v. Grüneisen. Elvers. Dittenberger. Graf Schwerin. Jonas. König.

Als man der Vorlesung sehr gespannt zugehört und sich ein sichtbares Wohlgefallen in den Mienen Vieler ausgedrückt hatte, verlangten sogleich Einige, man solle diese Eintrachtsformel mit Akklamation annehmen. Andere gaben zu bedenken, man dürfe bei einem Gegenstand von solchem Belang sich ja nicht übereilen, man müsse gründlicher und allseitiger Beleuchtung Raum geben, und dies war sehr gut, weil ohne Zweifel all die Gegner des Vorschlags sich alsdann für überschrieen, nicht aber überzeuget, überstimmt erklärt hätten. Die nun folgende lebhafte Discussion, zum Theil über den geforderten Zusatz formelle Prüfung — unter 1 — zum Theil über viel Wichtigeres dauerte sehr lange. Mehrere der

Mitglieder jener Commission, z. B. Graf Schwerin, sprachen ausgezeichnet, nächst ihnen Prediger Jonas, Landfermann, Greiling u. a. Probst Nielsen zeigte auch hier wieder jene ächtchristliche Liebe und Duldung, die wir schon in früheren Versammlungen, z. B. in Göttingen an ihm bewunderten. Da ich zufällig bei dem Anfang seines Vortrags hinausgegangen war, so will ich Dir den ungefähren Inhalt aus der Darmstädter Zeitung mittheilen. Ich kann dies um so mehr, als einige meiner Freunde versichern, daß diese Auffassung vollkommen richtig sei. Der Sinn war ungefähr: Als vor 6 Jahren der Ruf zur Gustav-Adolf-Stiftung aus diesen Mauern hinausscholl in die Welt, die armen Gemeinden zu unterstützen, den Bedrängten zu helfen — da eilten wir Alle hinzu mit offener Hand, mit offenem Herzen; wir Alle wollten ja beitragen, die Noth zu mildern. Wir fragten nicht: was glaubt Der, wie denkt Jener? Wir waren Eins in der Liebe zu unsern Brüdern und freuten uns, daß der Verein um uns Alle ein festes Band geschlungen. Und sollte es jetzt anders sein, meine Brüder? Nein, nein! Laßt uns vereint bleiben, fest vereint! — Gehören ja doch beide Richtungen in unsere Kirche; Gott selbst duldet sie darin. Aber laßt uns nicht todt und gleichgültig werden! Und wenn es gestern hieß: „wir wollen gar nicht mehr widersprechen, wir wollen ganz stille sein" — so laßt uns dem nicht folgen. Nein, nein, meine Brüder, wir wollen eifrig kämpfen und streben, wir wollen redlich streiten — und hast Du das Bessere, so laß mich nicht los, so fasse mich fest bei der Hand, so ziehe mich hinüber zu Dir. Und habe ich das Bessere, so will ich mich an Dich hängen mit der ganzen Gewalt einer liebenden Seele. So wollen wir fest und freudig vereint stehen in unserer Kirche. Und fragst Du, welcher Kirche ich angehöre, der alten oder der neuen? Der alten und der neuen, der ewigen unendlichen, die über allen andern Kirchen steht, die einst auch mich nicht ausschließen wird. — Wie sollen wir nun den Entwurf unserer Commission betrachten? Ist er ein Fortschritt? Ich sage freudig: Ja! Zwar sollten wir dies Alles nicht mehr bedürfen; es ist ein Knechtsgewand, das wir um unsere Schultern hängen; aber laßt es uns

Digitized by Google

immerhin noch annehmen, bis einst die Zeit kommt, wo wir all diese Lappen von uns werfen, wo wir frei sein können. Der Entwurf ist ein Fortschritt, und ich schließe mich freudig dem Antrag an! — Dies etwa der Sinn der gottbegeisterten Rede Nielsen's. Aber indem ich sie niederschreiben muß, noch dazu theilweise wie sie ein Dritter, ein mir Unbekannter zuerst dem Papier anvertraute, fühl' ich recht, mein Bruder, wie blaß das geschriebene Wort gegen das lebendige, der bewegten Seele entquellende ist. Ja, es gibt Reden, die sich fast wie anders ausnehmen, wenn man sie durch die Schrift fesselt. Dies hat mich oft stutzig und nachdenklich gemacht, wenn ich Menschen höre, welche an dem buchstäblichen Laut der Reden Jesu so fest und starr halten, als sei darin der Geist und Sinn des Meisters eingebannt, eingefroren und zu Krystall geworden. Die Apostel verstanden ihn oft nicht und schrieben dann auf. Sind wir nun nicht immer im Stande, was ein begeisterter Redner gesagt, ganz treu mit unsern Schriftzügen wiederzugeben, die wir doch durch Bildung, Erziehung und Eifer für die gleiche Sache dem Redner so viel näher stehen: wie soll es denn bei ihnen gewesen sein? — Verzeihe diesen grillenhaften Einfall. Aber ich glaube manchmal, wenn man nicht annimmt, der heilige Geist habe bei Abfassung der neutestamentlichen Schriften besonders thätig mitgewirkt, so muß man eben dem Wort derselben das Gewicht nicht lassen, was eine theologische Richtung unserer Tage, noch dazu im Widerstreit mit der Wissenschaft und ihren Resultaten, darauf legen zu müssen glaubt. Wie kann man sich da in Labyrinthe verirren! — Doch genug. Die Diskussion gelangte endlich zu dem von uns Allen erwünschten Ziel: der Vorschlag ward mit sehr großer Mehrzahl der Stimmen angenommen. Dafür waren 62 unbedingt, 4 bedingt. Gegen denselben sprachen sich nur 8 Stimmen aus, meist blos bedingungsweise verneinend, Uhlich, der auch diesmal das Wort nicht ergriffen hatte, mit einem unbedingten Nein! Von einer Trennung war forthin aber nicht mehr die Rede. Was nun noch folgte, lieber Alfred, betraf gegen diese Verhandlung wahrlich nur Kleinigkeiten, wenn Du nicht das auch als

Digitized by Google

Zeichen des Fortschrittes ansehen willst, daß bei der Wahl für die abgegangenen Centralvorstandsmitglieder der jüngere Großmann ebenso durchfiel, wie sein Vater bei der Präsidentenwahl. Der Sohn ist, seit er die Pfarre zu Püchau erhielt, nicht mehr in Leipzig wohnhaft; er war nur einstweilen und bis zu dieser sechsten Versammlung im Centralvorstand geblieben, jetzt aber wurde die Wahl Howards bestätigt und neu trat ein Graf Schwerin und Bürgermeister Smidt. Adieu, lieber Großmann! Seine Verdienste um den Verein wird ihm Niemand abstreiten wollen, das wäre ungerecht — indeß Alles hat seine Zeit, das sollte sich denn auch hier bewähren. — Noch blieb übrig, den Ort und die Zeit der nächsten Hauptversammlung zu bestimmen. Krause verwendete sich aus allen Kräften für sein Breslau. Auch Großmann der Vater empfahl diese Stadt, die sich ohnehin wegen der eigenthümlichen Verhältnisse, in denen Schlesiens Protestanten leben, vollkommen zu einer Hauptversammlung eignet. Einen Augenblick schwankte man, als Sydow die Blicke auf Hamburg lenkte. Allein es wurde erwogen, daß in einer Stadt, mit so geringer katholischer Bevölkerung, in einer Stadt, wo kaufmännisches Leben so gar vorwaltet und fast alle andern Interessen verschlingt, die Versammlung des Vereins nur mehr eine äußerliche sein werde. Und sage selbst, lieber Alfred, man würde dort gut essen, trinken, wohnen, sich unterhalten, aber sonst? Du kennst ja die Hamburger besser, denn ich. Was meinst Du? Eine andere Hansestadt war auch im Vorschlag. Krause setzte abermals an und Breslau wurde gewählt. Ueber die Zeit einte man sich auch nicht so leicht. Soll 1848 oder 1849 die nächste Zusammenkunft statt finden? Beides hat gleichviel für sich. Hält man die nächste Hauptversammlung schon im nächsten Jahre, so wird sich leichter erkennen lassen, welche Früchte die Eintrachtsformel trug und ob der Friede wirklich da ist, oder man nur einen Waffenstillstand schloß. Daß dies Jahr 48 eine Erinnerung an den westfälischen Frieden gibt, dies wird doch wohl nicht in Anschlag kommen. Man sprach wohl einmal davon, allein sogleich folgte die zu beherzigende Warnung, dergleichen Erinne-

Digitized by Google

rungen nicht nachzuhängen. Für 49 war hauptsächlich der Umstand geltend, daß man dann die Kosten sparen könne, die für eine Hauptversammlung von allen Vereinen aufgewendet werden müssen. Diese Kosten mögen bedeutend sein. Ich habe gehört — aber dies nicht öffentlich — daß einzelne Vereine mitunter eine Rechnung von 300 Thlrn. für die Sendung ihres oder ihrer Abgeordneten hatten — und das heißt den bedrängten Glaubensbrüdern viel entziehen! Indeß, wie sollte man da abhelfen? Es ward wohl darauf hingewiesen, die Abgeordneten auf eigene Kosten reisen zu lassen, doch verwarf man dies sogleich und mit Recht, weil sonst wieder die Aristokratie des Geldes einen Einfluß und eine Oberhand gewönnen, der Präsident selbst erklärte, er für sein Theil besitze nicht die Mittel eine Reise, z. B. nach Breslau, auf eigene Kosten zu machen. Und so wird es Vielen gehen! Ueberdies was thun auch einige Tausend Thaler mehr oder weniger aus, wenn nur durch die jährlichen Versammlungen auch ein reges, frisches Leben in dem Verein erhalten wird? Das bringt sich doch wieder ein. Es mußte endlich auch über diesen Punkt abgestimmt werden und die Abgeordneten waren mit 37 gegen 37 getheilter Meinung. Da entschied der Präsident, obgleich er als hessischer Abgeordneter schon für 1848 gestimmt, durch seine Stimme als Präsident und das Jahr 1848 wird demnach die nächste Hauptversammlung in Breslau zu erwarten haben. Der Präsident richtete noch einige Worte der herzlichsten Freude über den glücklichen Ausgang dieser Versammlung an die Anwesenden — und nie vielleicht ist der Choral: „Nun danket Alle Gott!“ mit größerer Andacht und Erhebung gesungen worden. Viele entfernten sich sogleich aus der Kirche, Andere hörten die Vorlesung des Protokolls an, bei welcher noch einige wichtige Zwischenbemerkungen vorkamen.

Digitized by Google

8.

Des Abends war in dem schönen Saal der vereinigten Gesellschaft ein vom Dilettantenverein veranstaltetes Conzert, worin der Messias zum Theil und eine Symphonie von Beethoven ganz zur Ausführung kam. Ueber diesen Theil des Festes will ich Dir mündlich mehr sagen; man darf sich von solchen Conzerten in Darmstadt viel versprechen, die Vereine sind vorzüglich geübt und das Orchester behauptet noch immer den Ruhm, welchen es unter dem die Musik so fürstlich befördernden Ludwig I. errang. Bald nach dem Anfang des Conzerts fand in dem Gasthause zum Darmstädter Hof eine kleinere besondere Versammlung vieler Mitglieder statt, in welcher voraus die Reformfreunde, Lichtfreunde — oder wie man sie zu nennen beliebt — sich gegenseitig aussprechen und verständigen wollten, weil sich aus den Zeitungen das fast allgemein mißstimmende Gerücht verbreitet hatte, Uhlich sei bald nach seiner Abreise zur Hauptversammlung vom Consistorium suspendirt, Baltzer in Naumburg würde sogar abgesetzt werden. Uhlich stattete im Anfang dieser Abendbesprechung — als ich noch nicht zugegen war — Bericht ab über die Nordhäuser Versammlung der protestantischen Freunde, deren Ergebniß ich als aus den Zeitungen Dir bekannt voraussetze. Wie er die Sache aufgefaßt, konnte mir Niemand sagen, weil die meisten Anwesenden sehr aufgeregt, die Wenigsten vom Anfang zugegen waren. Das kleine Lokal nahm fortwährend neue Gäste auf, während Andere den Platz räumten; der Tabaks- und Cigarrendampf erfüllte den schmalen Saal, Einer der Anwesenden trank Wein, ein Anderer Thee oder Kaffee, die Meisten rauchten und zwischen drein wurden nun die Fragen über Glauben und Bekenntniß des evangelischen Volkes zur Sprache gebracht. Uhlich hatte den Vorsitz, Krause sprach, Hoffheinz und Zille entgegneten. Lebhaft machte sich die Ansicht geltend, daß an die Stelle des bisherigen Dualismus im Christenthum nun mehr der Monismus oder Unismus zu treten im Begriff sei. Was versteht man darunter? Der Dualismus — ich übersetze mir es

Digitized by Google

hier: Zweiglaube — macht einen offenbaren und strengen Gegensatz zwischen Gott und Welt, Diesseit und Jenseit, Engel und Teufel, Leib und Geist des Menschen, Tugend und Sünde; er sucht das Wesen des Glaubens darin, daß diese Gegensätze versöhnt werden; da kommt Gott zu den Menschen hernieder, das Reich der Sünde erstirbt nach und nach, die Finsterniß wird vom Lichte besiegt und das Jenseit gleicht aus, was im Diesseit noch schroffer Widerspruch oder grelle, das Geistesohr zerreißende Disharmonie geblieben war. Der Monismus — ich müßte ihn nach meiner vorhinigen Deutung als den Einglauben bezeichnen — erkennt, wie uns hier gesagt ward, jenen überall durchgeführten Gegensatz nicht mehr an; Du darfst nicht sagen: Hier ist Welt, hier Gott, es ist Beides ja Eins, Gott die Welt durchdringend oder immanent in ihr, Leib und Geist des Menschen ist Eines, so verbunden, daß Du nicht mehr sagen kannst: Hier hört der Leib auf zu wirken und beginnt die geistige Thätigkeit, oder umgekehrt; Sünde und Tugend bilden nicht jenen kahlen Gegensatz, vielmehr ist die Sünde Durchgang zur Tugend, die Schlacke, welche abfallen muß, wenn der klare, reine Metallkern hervorkommen soll. Diesen Monismus finden nun Viele in dem von Christus verkündigten „Reich Gottes" oder „Himmelreich" auf Erden. Allerdings ist in demselben Gott und die Menschheit verknüpft, Sünde und Finsterniß überwunden, die erlösende Gnade hat Alles ergriffen und sie gestaltet Alles um. Wie auffallend, mein Alfred, daß hier die Strenggläubigen beinahe — aber auch nur beinahe — mit den Lichtfreunden oder doch deren größtem Theil zusammentreffen, auch der Pietismus sieht im Geiste diesen Monismus voraus, wenn nämlich einst Christus der Herr die Erde umgestaltet durch sein Machtwort, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde sein werden, wenn die Auferstehung des Fleisches erfolgt und die Seligen und Erlösten mit dem neuen Körper bekleidet werden, wenn das große Lichtreich beginnt: — — wird dann nicht Alles nur Eines sein? Ein Unterschied zwischen beiden Ansichten besteht freilich darin, daß der oben berührte Monismus die Einigung als schon vorhanden und als naturbegründet annimmt, so daß etwa

Digitized by Google

Christus den Menschen wieder zum Bewußtsein des uranfänglichen, aber seit Jahrtausenden verloren gegangenen Zustandes verholfen, d. h. sie erlöset habe, — während jene Kirchlichen die Zukunft der umgewandelten Erde, der Todtenerweckung und des Gerichts eben als eine noch ferne Zukunft annehmen. — Und dieß Alles, lieber Alfred, hörte oder dachte ich im Kreise vieler, — mitunter der angesehensten Theologen, es war z. B. Althaus, Nonne u. A. da, Zimmermann kam, gieng aber wieder, weil wenig Platz zu finden war und er sich wohl für die den andern Tag bevorstehende Fahrt nach Seligenstadt ausruhen wollte. Manche der Anwesenden bestanden aus jüngeren Männern: Candidaten der Theologie, Pfarrverwesern oder Freipredigern, wie man hier zu Lande seltsamlich die Nachmittags- oder Hülfsprediger in Städten und größern Dorfgemeinden nennet. Jetzt, wo ich diese Zeilen Dir schreibe, läuft das Ganze in meiner Erinnerung so durcheinander, daß ich nicht mehr auszuscheiden vermag, was gesprochen wurde und was ich dabei dachte. Dir, Alfred, wäre es gewiß eben so gegangen. Am Ende blieb freilich Eine Ueberzeugung — diese setzte sich im Geiste fest, nur aber, weißt Du, geschah dies nicht diesen Abend allein — ich meine die Ueberzeugung, daß die evangelische Kirche in einer unendlich wichtigen Krise sich befindet. Nicht etwa, weil Alt- und Neugläubige sich einander entgegentreten und auf jeder Seite das Geschrei tönt: Hier ist das rechte Banner, zu dem halte! — Nein, Alfred, diese Kämpfe sind nicht neu, nicht jetzt zum Erstenmal vorhanden, Lichtfreunde gab es schon in der ersten Zeit der Kirche und schon Jakobus der Apostel und Paulus erklären den Glauben als Merkzeichen des Christen von verschiedener Seite aus. Sondern darin liegt diesmal die Hauptsache, der eigentliche Knoten, daß der Staat sich befugt und genöthigt glaubt, wie ein Arzt einzuschreiten und der Parthei zum Durchbruch — oder zum Siege zu verhelfen, die er als die im Recht befindliche annimmt, weil sie ihm zu seinen Zwecken am meisten zusagt, weil sie ihm den Dank zollt, der ihm am liebsten ist. So war es noch nie in der evangelischen Kirche, daher ver-

Digitized by Google

dient diese Erscheinung beherzigt zu werden. Ich kann dies aber noch nicht, ehe ich den Verlauf dieses Abends Dir berichtet habe. Eine zwar gutgemeinte, aber übel angebrachte Unterbrechung führte mit einem Zauberschlag weg von Dualismus und Monismus, weg aus den Träumen von der Zukunft der Kirche in die Gegenwart eines Intermezzo's gewöhnlicher Art — eines Ständchens. Kennte man die guten Leute und ihre grundehrliche Meinung nicht, so hätte man fast vermuthen können, die Unterbrechung sei nicht absichtslos gewesen, zumal da der Ideenaustausch recht im Zuge war. So aber — nein! daran ist nicht zu denken. Der Kupferdrucker H. Felsing aus Darmstadt, der den Speisesaal im Orangeriegebäude zu Bessungen sinnig ausgeschmückt, trat jetzt zu Uhlich hinan. Denke Dir den Mann, mein Alfred, mit langem herabhängendem Bart, eine markige Gestalt, mit sehr scharfen Zügen — er hat Anlagen zum Volksredner: vor Uhlich stehend, sagt er diesem, eine Gesellschaft hiesiger Handwerker, die den Gesang liebe und pflege, habe des Abends zuvor ein Ständchen für Uhlich und die übrigen Abgeordneten vorbereitet, es sei nicht zur Ausführung gekommen, und sie bäte daher durch den Sprecher um einige Augenblicke Gehör. Wo soll das seyn? frug Uhlich. Da stieß der Redner hinter sich eine Thür so heftig auf, daß die Fensterscheiben in Scherben flogen, man sah in einen großen, unerhellten Raum — es ist der große Saal des Gasthofes, — worin sich ein Männerchor aus dem Handwerkerstand aufgestellt hatte, der nun sogleich seine Gesänge anstimmte. Erst ein Abendchor, dann mit Beziehung auf die Vorgänge des Tages:

Holde Eintracht, bester Segen,
Den der Himmel Herzen gab!
Eintracht! mehr als Gold und Schild und Degen,
Mehr denn Kron' und Königsstab!
Brüder! Freunde! schöne Namen —
Unser Bund soll ewig stehn!
Schlaget Hand und Hand zusammen:
Eintracht, wie bist du so schön.

Die Verse sollen nach dem Programm, das zugleich umgegeben ward, von Lavater seyn; das Ständchen

aber den Abgeordneten der Hauptvereine der Gustav-Adolfstiftung vom Gesangverein der Melomanen — das heißt in wörtlicher Uebersetzung: „Singnarren" — dargebracht werden. Felsing hielt auch eine Ansprache und auf sein Kommando schrieen der Sängerchor dreimal aus voller Brust ein: „Vorwärts!" — Uhlichs Anrede, wiederum so gemüthlich und sanft wie sein ganzes Wesen, versetzte sich an die Ufer der Elbe, wo er auch solche Bürgervereine kennt, welche die Kunst pflegen; er sprach daher schlicht und einfach von dem Werthe und der Bedeutung der Kunst für den Bürgerstand, der immer mehr die frühere Lücke zwischen sich und den sogenannten Vornehmen ausfüllt. Dagegen war das, was nachher Krause und Hoffheinz — wenn ich nicht in der Person des letztern mich irre — zu den Sängern sprach, mehr in dem gewöhnlichen Sinne des Fortschritts. Der Männerchor empfahl sich bald mit dem Ständchen: Schlaft wohl u. s. w. Nun war aber einmal der Faden abgerissen, daher zog sich Uhlich, in Begleitung Dr. Dullers, bei welchem er seine Wohnung hatte, und in Gesellschaft noch anderer Freunde auf ein entlegneres Zimmer zurück, um durch gemeinsame Besprechung zu ermitteln, was er zu thun habe, wenn die Suspension — er sah sie noch als bloßes Zeitungsgerücht an — — wirklich erfolgt wäre oder in Bälde erfolgen werde. Dieser Besprechung wohnte ich nicht bei, ich kann Dir auch nichts darüber schreiben, was sich nicht von selbst zu verstehen scheint und in der mißlichen Lage Uhlichs gleichsam auf der flachen Hand liegt. Aber, o Himmel, zu welchen Schritten wird und will man diese Männer noch zwingen, die doch nichts möchten, als ihrer freigewonnenen und unter dem vorigen König von Preußen auch Niemanden verkümmerten Ueberzeugung folgen? Ich bin betrübt, bin gar gebeugt, wenn ich mir gedenken soll, was unsere evangelische Kirche nach diesen Vorgängen noch zu besorgen hat. Uhlich! der Name des schlichten Mannes scheint ein Feldgeschrei zu werden, ohne daß der will, den dieser Name bezeichnet. Ich muß in meinem nächsten Briefe an Dich, lieber Alfred, wie ich mir schon ausgehalten habe, im Besondern auf diese Angelegenheit

Digitized by Google

kommen und mein Herz vor Dir ausschütten. Wie das mit dem Verein der Gustav-Adolf-Stiftung zusammenhängt? Ich glaube, sehr nahe. Die Ruppische Streitsache schien ja diesen Verein gesprengt zu haben, oder sprengen zu wollen. Wer hätte vor noch 3 Tagen, wer noch gestern an sein Fortbestehen geglaubt? War also die Angelegenheit der Lichtfreunde, der freien Gemeinden, der Neuprotestanten ein so entscheidender Moment in der Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins, so verlohnt es sich, sie einmal von einer „höhern Warte, als von den Zinnen der Parthei" zu beschauen und ein Wort darein zu reden, welches vielleicht Keinem gefällt. Außerdem habe ich Dir schon gesagt, daß Du von Uhlich, oder — laß mich richtiger gleich den ganzen Umfang befassen! von der zur Neugestalt drängenden Bewegung der evangelischen Kirche noch keine richtige Vorstellung hast. Ich will nun im nächsten Briefe zu Dir reden, aber mir denken, es stünde das ganze evangelische Volk vor mir und hörte — — denn so wichtig sehe ich die Sache an. Über die protestantischen Freunde und freien Gemeinden sind in den letzten Jahren fast ganze Bibliotheken geschrieben worden, so daß die Literaturblätter gewöhnlich diese Broschüren zu Hunderten zusammenfassen und besprechen. Für den Laien ist noch wenig gethan, der blinde Eifer auf der einen, oder andern Seite hat dies seither kaum zugeben wollen. Höre also, Du Laie Alfred, ob meine Darlegung der schwebenden Verhältnisse Dich, soweit es nöthig und ohne theologische Kenntnisse möglich ist, einzuweihen vermag.

9.

Der Name „Lichtfreunde," womit man Uhlich und seine gleichgesinnten Freunde bezeichnen will und der in den Zeitungen häufig begegnet, ist sehr ungeschickt gewählt. Du weißt, lieber Alfred, daß Christus unser Aller Meister sich selbst das Licht der Welt genannt und gesagt hat, wer nicht mit ihm, der sei wider ihn. Also sind wir

Digitized by Google

wohl alle Lichtfreunde. Die religiöse Parthei, an deren Spitze Uhlich steht, hat sich selbst als „protestantische Freunde" bezeichnet, die Gemeinden, welche ihre Ansicht in das Leben einzuführen suchen, heißen die freien Gemeinden. Sachsen und Preußen sind die Länder, auf deren Geistliche diese Reformbewegung der letzten Jahre am nachdrücklichsten einwirkte. Trennen wir vorläufig Uhlich und seine Seite: — Lichtfreunde — von Rupp und seinem Anhange: — freie Gemeinden. Wir wollen zuvörderst bei Uhlich stehen bleiben, für den sich eben in Deutschland eine bedeutende Sympathie regt und der sie vielleicht auch am meisten verdient. Sein Geschick zu begreifen, gehen wir in der Zeit um ein Menschenalter zurück. Die sächsischen Geistlichen, die häufig sehr gebildete, wissenschaftliche Männer und Schriftsteller sind, machten damals ihre Studien großentheils in Halle, Berlin oder Jena. Unter ihnen sind die Aelteren, deren Jugendzeit in die deutschen Befreyungskriege und etwa bis 1818 fiel, ganz besonders aber die Landpfarrer, wozu Anfangs Uhlich, der verstorbene König u. A. gehörten, in dem ältern Rationalismus auf der Universität unterrichtet worden, darin ungestört aufgewachsen. Jüngere, besonders die in Berlin ihre Studien machten, sind altgläubig, strenge Anhänger der Kirchenlehre und selbst Verehrer aus dem Feldlager Hengstenbergs. Die Pfarreien dieses Landes sind gewöhnlich klein, auskömmlich und von nur geringer Entfernung, wodurch ein anregender Verkehr unter den Geistlichen sich begründet, der in den Neuigkeiten der Spekulation und Politik, nahegerückt durch die Eisenbahn von Leipzig aus, befriedigenden Stoff findet. In den Landgemeinden selbst griff der Denkglaube durch die Bemühungen vieler jüngern Schullehrer um sich und unvermerkt war der Boden gelockert. Da bleibt leicht erklärlich, weshalb der Lehrerstand und mit ihm Tausende aus Stadt- und Landgemeinden so schnell sich erwärmen und anregen ließen. Jene angedeutete leichte Communikation beförderte das überaus schnelle Wachsen der Versammlungen. Der erste äußere Anstoß geschah durch den Prediger Uhlich, der damals zu Pömmelte stand. Als nämlich in jenem bekannten Streit mit Pastor

Digitized by Google

Sintenis, der sich öffentlich gegen die Anbetung Jesu Christi aussprach, die Kirchengewalt einschritt, da forderte Uhlich, der stets den Blick in die Zukunft richtet, einige seiner unwohnenden Freunde auf, sich zusammen zu schließen, „theils um nicht allein zu stehen, wenn sie in schwierigen Lagen des Raths bedürften, theils um sich über die weitere Entwicklung und Gestaltung des Christenthums zu verständigen.“ Uhlich erzählte dies zu wiederholten Malen, und auch noch bei seiner Ansprache zu Darmstadt lagen diese zwei Zwecke zu Grunde. Es zeigte sich aber schon anfangs, daß er die herrschende Richtung der Gegenwart, desto mehr die Kräfte zu vereinigen, je weniger jetzt immer die gewaltigen Persönlichkeiten, titanenhafte Naturen, vorhanden sind, wohl begriffen hat. Denn ehrlich gestanden, mein Lieber, der großen weltbezwingenden Charaktere gibt es täglich weniger, als sollte der Antheil an der Gebärung neuer Ideen sich stets unter mehrere vertheilen, auf daß Keiner zu kurz komme. Von Uhlich aufgefordert kamen am 29. Juni 1841 sechszehen Geistliche, worunter auch Sintenis, Wegscheider — der in Halle die rationalistischen Dogmen verfocht und dessen Schüler Einige der Lichtfreunde waren — dann Niemeyer, Fischer, Franke, Ehricht, Klusemann, Hempel und Andere, in Gnadau zusammen. Dies der erste Anfang des Vereins der protestantischen Freunde. Schon bei der zweiten Versammlung, die im Herbst 1841 zu Halle stattfand, schlossen sich Volksschullehrer, Beamte und Bürger an, welche von dieser Zeit ab die folgenden Zusammenkünfte in Leipzig und in Köthen in immer gesteigerter Anzahl besuchten, oder wenigstens den Kreisversammlungen beitraten, die nach dem Vorbild der Hauptversammlung für kleinere Kreise und in kurzen Zwischenräumen eingerichtet wurden. Die Volksversammlungen vermehrten sich ungemein schnell seit dem Januar 1844 und wurden von den protestantischen Freunden mit einer besondern Vorliebe gepflegt. Natürlich, daß jeder, der es mit dem Volke gut meint, auch dessen Versammlungen zu vernünftigen Zwecken an seinem Theil zu fördern sucht — denn, ach! wie wenig Volksleben hat unsere Zeit! Uhlich meint, jene Versammlungen seien bis zu 2000, ja zu

5000 Köpfen erwachsen — und fragt einmal: „was hat den Verein der protestantischen Freunde in so kurzer Zeit so groß gemacht?“ — Er antwortet: „Weil er sich auf ein Bedürfniß der Zeit gründet, weil die protestantischen Freunde aussprechen, was viele tausend Menschen längst in ihren Herzen getragen haben.“ Uhlich verschweigt hierbei — ob mit Absicht oder nicht? — was mehrfach auch öffentlich zur Sprache kam und was z. B. Credner in seiner „Berechtigung der protestantischen Kirche Deutschlands u. s. w. sagt: „Es zeigt sich, daß die Versammlungen der protestantischen Freunde nur natürliche Folgen sind des unnatürlichen Druckes, welcher in vielen protestantischen Ländern auf unserer an und für sich freien protestantischen Kirche lastet, wie solcher Druck seine von oben geschützten Organe und Fürsprecher in der evangelischen Kirchenzeitung des Herrn Hengstenberg und theils auch in der unredlichen und kniffigen literarischen Zeitung gefunden hat. Es zeigt sich, daß bevor in Preußen die Hengstenbergische Kirchenzeitung ihr verderbliches Wesen begonnen hatte, auch von Versammlungen protestantischer Freunde keine Spur vorhanden war. Es zeigt sich, daß solange im Königreich Sachsen ein Stephan und sein beklagenswerther Freund keinen Schutz und keine Förderung; ein Rudelbach und seine Zeloten, ein Höllenstreit, mit seiner lächerlich allegorisirenden Deutung der Höllenfahrt, keinen Anklang und keine öffentliche Förderung gefunden haben, auch der Anklang, den die protestantischen Freunde in diesem Lande, gefunden haben, höchstens nur ein mäßiger, ja geringer gewesen ist. Es zeigt sich, daß alle jene deutschen Länder, deren erleuchtete Regierungen der kirchlichen und geistigen Entwicklung minderen Zwang anthaten, auch von jenen Erscheinungen, über welche man in Preußen und in Sachsen klagt, wenig oder gar nicht unmittelbar berührt worden sind. Es zeigt sich, daß alle diese Erscheinungen von den Staaten selbst hervorgerufen worden, daß ihre gemeinschaftliche Quelle das unnatürliche Kämpfen gegen den Geistesfortschritt ist, welcher den Protestanten überdies, wie er im Wesen des Protestantismus liegt, so ausdrücklich zugesagt ist. Es zeigt sich, daß alle

diese Erscheinungen nicht sowohl, wie man uns gern überreden möchte, gegen den Staat und die Kirche, sondern nur wegen vorenthaltener Rechte gegen Irrthümer und Mißbräuche bei Beiden gerichtet sind." Es zuckt mir ordentlich in den Fingern, noch weiter zu schreiben, was Credner will — und was nun zu thun sei. Wie Schade, daß dieser Mann, zum hessischen Abgeordneten gewählt, wegen Unwohlsein die sechste Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins nicht besuchen konnte! — Hängen wir also kein Mäntelchen um die Sache, etwa den Regierungen zu gefallen; die Wahrheit ist ja die oberste Regentin: so müssen wir mit Credner die Schuld aller dieser Erscheinungen auf die Staaten zurückwerfen. Sagt, wer sind Eure Rathgeber und wie verstehen sie die Zeichen der Zeit? So muß man fragen, aber das Fragen hilft ja bei unsern gegenwärtigen Verhältnissen gar wenig, die Antwort bleibt aus, statt ihrer folgt ein Machtspruch, ein Verbot, der Staat — schreitet ein, aus ist es denn mit aller Verständigung. Nun wirst Du zuerst fragen, Lieber, was die protestantischen Freunde damals wollten. Uhlich hat sich in seinem Sendschreiben an die Christen des deutschen Volks genugsam darüber ausgesprochen. Er stellt einige Sätze auf, in denen ihr Streben angedeutet ist. So sagt er 1) die protestantischen Freunde wehren Allem, was freie Entwicklung des Christenthums hemmen will. Sie wirken auch darauf hin, daß das Christenthum in unserer Zeit die rechte Fassung erhalte." Du meinst, es sei eine eigne Sache um diese Fassung, und willst wissen, ob etwa nach ihrem Dafürhalten das Christenthum mit dem sogenannten Zeitbewußtsein einerlei sei. Ich will Dir nur eine Stelle von Uhlich mittheilen, die statt der Antwort dienen kann. Er sagt: „Wie die Sachen jetzt noch stehen, so wissen sehr viele Christen wohl, was sie von den Satzungen der Vergangenheit nicht glauben können; aber was sie denn nun eigentlich am Christenthum haben, das ist ihnen nicht recht klar; und gewiß recht Viele begnügen sich mit einigen religiösen Vorstellungen, bei denen es ihnen aber sehr ungewiß ist, ob sie damit auf dem Grund und Boden des Christenthums stehen oder nicht." Du siehst wohl

den Zusammenhang leicht ein? 2) Die protestantischen Freunde wollen in der christlichen Kirche Frieden stiften. 3) Sie bauen an einem Reich Gottes auf Erden. — Dies nun zuerst ihr Wollen. Sie beschlossen, jedes Jahr zweimal, zu Pfingsten und im Herbst, eine Hauptversammlung in Köthen abzuhalten, weil dieser Ort die leichteste Communikation und zugleich ein geräumiges Versammlungslokal bot. Der Zusammentritt sollte ganz frei und die Verhandlung aller Welt zugänglich, ohne alle Heimlichkeit sein. Statuten und Verzeichnisse der Mitglieder wurden nicht gemacht. Oft wußten sie wahrscheinlich gar nicht, wer sich in ihrer Mitte befand — ein Umstand, welcher ihnen freilich sehr schaden mochte und auf der andern Seite ihre rücksichtslosen Vorträge über religiöse Tagesfragen noch gefährlicher machen mußte. Es klingt wie naiv leichtsinnig, wenn Uhlich sich einmal darüber so äußert: „Man deutet auf allerlei Leute hin, welche sich den protestantischen Freunden angeschlossen hätten, von Literaten, von Liberalen spricht man: diese, sagt man, erstrebten offenbar in unserer Vereinigung andere, nämlich politische Zwecke. So? das weiß ich nicht. Ich kann Niemanden in's Herz sehen. Unsere Versammlungen waren offen, der Zutritt stand Jedermann frei, und mir hüpft das Herz noch heut bei dem Gedanken, daß solche Vereinigung möglich war und daß sie sich in Ordnung und Würde erhielt bis zu der letzten, welcher ich beigewohnt habe.“ Mit dieser Ordnung und Würde darf man es wohl nicht so genau nehmen. Auf einer der Versammlungen, zu Naumburg nämlich, las ein Herr von Florencourt vor tausend Menschen dem Pastor Uhlich eine Rede voller Vorwürfe vor und erregte dadurch große Entrüstung, die sich auch kund machte. Andere und ähnliche Fälle sind aber nicht bekannt. Die Leitung dieser Versammlungen blieb ohne besondere Wahl in der Hand Derer, welche den Anstoß gegeben hatten, und im Vertrauen der Gesellschaft ebenso, als zum Theil in sich selbst das Recht dazu fanden. Jedoch wurde vom Anfang an, consequent im Sinne der Stifter gewünscht, daß auch Nichtgeistliche beiwohnen und mit gleicher Berechtigung an den Verhandlungen Theil nehmen möchten.

Digitized by Google

Wie vorsichtig man auch verfahre — und diese Versammlungen waren nicht vorsichtig — so drängt sich immer Indifferentismus, frivoler Spott u. dgl. auch in solchen Gesellschaften ein, daher kam es auch, daß Manche nur der Phrasen und der Neuheit wegen zuliefen, und die unreifen Reden mancher Schullehrer und Literaten „dem Faß den Boden auszuschlagen drohten.“ Das Lokal der Versammlung war einmal zu Köthen der Restaurationssaal am Bahnhof, der mit nackten Figuren verziert ist, ein Umstand, den die Gegner nicht oft genug hervorheben konnten. Uebrigens sollte bei den Berathungen, die immer mit Gebet und einem Bericht über die Lage des Vereins begannen und dann in anregende Hauptvorträge übergingen, jede Erörterung über Politik und jede Verletzung Andersglaubender vermieden werden. Man will erst dann Scheltworte in der Versammlung gehört haben, als die Berliner Kirchenzeitung damit angefangen hatte. Die am meisten besprochene, in ihren Folgen am weitsten greifende Versammlung war am 29. Mai 1844 zu Köthen. Ich kann mich kurz fassen, weil Dir diese Dinge aus den Zeitungen noch erinnerlich sind. Professor Guerike klagte die Lichtfreunde an, auf dem Missionsfeste zu Berlin betete man für ihre Rückkehr auf den Weg des Heils. Eine spätere Versammlung hielten sie am 15. Mai 1845 wiederum zu Köthen, wo man 13 Sätze über den Begriff und das Wesen der Kirche aufstellte. Wislicenus, der inzwischen suspendirt und vorgeladen worden, berichtete hier über die mit ihm statt gehabte Besprechung. Nicht lange nachher erließen die Regierungen Verbote gegen jene Versammlungen. Seit 1. Okt. 1845 ist Uhlich Pfarrer zu Magdeburg. Was seither noch geschehen, weiß Du so gut wie ich. Während Uhlich bei der Hauptversammlung zu Darmstadt war, erfolgte seine Suspension; er ist vorgeladen zur Untersuchung. Die Absetzung von seinem Amte wird nicht lange ausbleiben. Lebe wohl.

Digitized by Google

10

Daß Dir mein letzter Brief so wenig Genüge leiste, hätte ich doch nicht gedacht. Von Uhlich willst du hören, von ihm hätte ich zu schreiben versprochen? Ja wohl. Und nun gäbe ich ein paar Notizen über die Lichtfreunde und ihre Versammlungen, daraus man doch kein klares Bild entnehmen könne? — Sieh doch, so scharf bist du? Aber ich mußte Dir ja die Entstehung dieses Theils der kirchlichen Bewegung aus einander setzen. Was kann ich dafür, daß diese Angelegenheit in sich keinen rechten Halt hatte und die Staatsgewalt wieder Etwas verbot, was sie gar nicht zu fürchten brauchte? Sei also billig und höre. Uhlichs Stellung könntest Du außer dem Zusammenhang mit den Thatsachen, die mein voriger Brief angibt, gar nicht begreifen; er würde dem Staat sonst auch nicht als gefährlich erscheinen, hätte er vielleicht seinen Rationalismus nur in Schriften niedergelegt, und nicht zugleich in den Volksversammlungen, worin er doch immer die Hauptperson war. Jetzt aber, daß Du mir nicht länger zürnst, sollst Du seine „Bekenntnisse" vernehmen, seine Glaubensansichten und worin er von der Staatskirche abweicht, möglichst bündig und immer mit seinen Worten hören. Prüfe dann und behalte was das Beste ist! Zuerst höre, wie er die Gestalt der Zeit mahlt: „Alt und Neu ringen mit einander. Das Christenthum will man auf beiden Seiten, aber auf der einen Seite will man es so, wie es die vergangenen Jahrhunderte gefaßt haben, und in dieser Fassung steht das Uebernatürliche, das Unbegreifliche voran; auf der andern Seite macht man den Anspruch, daß Christenthum und Vernunft Eins seyn müsse, und weiset nach, daß das ursprüngliche Evangelium, wie es aus dem Munde Jesu gegangen, durchaus vernunftgemäß sei. Die Parteien sind sehr ungleich. Auf der Seite des Alten steht ein durch Jahrtausende geheiligtes Herkommen, stehen die Namen der berühmtesten alten Kirchenlehrer, die ehrwürdigen Namen Luthers und seiner Mitarbeiter; da stehen die Bekenntnißschriften unserer protestantischen Kirche, welche sie im Jahrhunderte ihrer Entstehung abfaßte, da steht

die Verpflichtung auf diese Bekenntnißschriften, welche lange gesetzlich gegolten hat und nirgends förmlich abgeschafft worden ist. Die in der Kirche regierenden Behörden befinden sich, wenn sie an des Gesetzes Form sich binden wollen, auch auf diesem Grund und Boden und können das heut oder morgen geltend machen. Auf dieser Seite hört man auch die Stimmen erschallen: wer das Christenthum anders faßt, der ist kein Christ, der ist ein Feind des Christenthums, der muß hinaus aus der Gemeinschaft der Christen. Auf der Seite des Neuen steht der ganze gewaltige Drang unserer Zeit, welcher in allen Gebieten des Geistes vorwärts treibt; da steht die durch die großen Fortschritte in allen Wissenschaften gereifte Vernunft; da steht die billige Forderung aller ernsten Gemüther, daß die Religion ihnen durch freie Ueberzeugung zum vollsten Geisteseigenthum werden müsse; da steht die feste Forderung, daß überhaupt auf diesem Gebiete die Freiheit walten müsse, und daß nicht die Frage sei, was hergebracht, was irgend einmal festgesetzt worden ist, sondern was wahr ist. Auf dieser Seite stehen die protestantischen Freunde, die dabei jedoch zugestehen, daß es im Christenthum verschiedene Auffassungsweisen geben könne, und daß darum Keiner den Andern richten oder ausschließen dürfe. Wollen wir die beiden Seiten der Zahl nach bezeichnen? Auf der neuen Seite steht, wenn nicht der Anschein ganz trügt, der Kern des deutschen Volks, wenigstens in Norddeutschland und in allen Ständen, von denen, welche selbst denken, die allermeisten. Auf der alten Seite, wo die Zahl geringer zu seyn scheint, stehen jetzt in den meisten Ländern vorzugsweise Behörden, in manchen auch der Adel; Viele in den niedern Ständen, aus andern Ständen einzelne scharfe Denker, seit einigen Jahren auch viele Geistliche, besonders vom jüngern Geschlecht. In einigen deutschen Ländern ist seit zehen und mehr Jahren von dieser Seite Vieles aufgeboten worden, um sich allein geltend zu machen, und wo die Behörden dies Bestreben theilten, da ist auch Vieles gelungen." — So sprach Uhlich am 20. August 1845 auf der Asse im Lande Braunschweig, er hat damit die Physiognomie der Zeit getroffen. Du siehst, er

Digitized by Google

ist nicht unversehends in die Bewegung hineingeschoben worden, nicht blindlings ihr nachgeeilt. — Nun aber zu den Hauptsätzen seines Rationalismus; er nennt sie seinen Glauben und hat sie bereits 1842 auf der Pfingstversammlung zu Leipzig mitgetheilt. Es sind ihrer zehen und, wenn ich nicht irre, zuerst in Uhlichs „Bekenntnissen" abgedruckt: 1) Ich finde mich, bei aller Hoheit, die mir unter den Geschöpfen als Mensch angewiesen ist, mangelhaft, unvollkommen. Es geht mir etwas, aber das Sehnen nach Wahrheit, Tugend, Friede verläßt mich nie. 2.) Indem ich für dies Sehnen Befriedigung suche, so finde ich sie nirgends besser, als im Christenthum, und als dessen lebendiger Inbegriff stellt sich mir sein Stifter Jesus Christus dar. 3) In ihm erkenne ich den erhabensten Gesandten Gottes an die Menschen, den Menschen, wie er sein soll, den Herrn und Meister, dem sich meine Seele mit vollem Vertrauen zu eigen geben kann. 4) Seine Geschichte ist mir, den Hauptsachen nach, beglaubigt; insbesondere aber ruht mein Glaube an ihn auf der Reinheit seines Lebens, der Wahrheit seiner Lehre, der Lebenskraft seines Reiches und, als auf dem letzten und innersten Grund, auf der Erfahrung, daß seine Nachfolge mich selig macht. 5) Durch Jesum kenne ich meinen Gott als meinen Vater, den ich zu verehren strebe in Geist und Wahrheit, insbesondere durch unbedingte kindliche Hingebung. 6) Durch Jesum habe ich als Richtschnur aller meiner Werke das Gebot der Liebe. 7) Durch ihn kenne ich als die Aufgabe meines ganzen Lebens Heiligung, die auch dem Ziele näher kommt, aber nach jedem gethanen Schritte sich noch nicht am Ziele erblickt. 8) Bin ich in dieser Aufgabe säumig gewesen, und traure darüber, so verkündigt mir Jesus, zugleich mit dem Gebote der Sinnesumwandlung, Vergebung der Sünden. 9) Von ihm habe ich die Verheißung des heiligen Geistes, als einer göttlichen Kraft, welche in der ganzen Christenheit fortwirkt und bei treuem Streben sich auch in meine Seele senkt und mir mein Ziel erreichen hilft. 10) Für die Vollendung alles meines Strebens verweiset mich Jesus auf ein höheres Reich Gottes jenseits des Grabes, und darin auf Gericht und Vergel-

Digitized by Google

tung, welche aber schon hier beginnen." Sollten Dir, lieber Freund, diese allgemeinen Sätze noch nicht hinreichen, so will ich Dir aus den Schriften Uhlichs auch seine Ansicht über andere Gegenstände des religiösen Denkens oder Glaubens ausziehen. — Ueber Christus sagt er gleichfalls in den Bekenntnissen: „Ich sehe zwei Seiten an ihm. Die eine ist mir zugewendet, die ist mir klar: Jesus ist mein Heiland, bei Niemand finde ich auf meine wichtigsten Fragen eine so genügende Antwort, für mein Leben eine so treffliche Leitung, sowohl durch seine Lehre, als auch durch sein eignes Leben, für mein Gemüth eine so durchdringende Befriedigung und zugleich einen so würdigen Gegenstand meiner innigsten Verehrung und Liebe, als bei Jesu. Das ist die eine Seite. Die andere ist von mir ab und Gott zugewendet, mit welchem Jesus in einer innigern Verbindung stand, als ich und Alle, die ich kenne. An dieser andern Seite ist mir manches räthselhaft, wie Jesus Mensch sein konnte wie ich, und doch so rein, so klar, so ganz sich der Einheit seines Gemüthes mit dem Vater bewußt, wie ich es auch in meinen besten Stunden nicht in mir finde, wie ich mir auch nicht zu hoffen getraue, es zu erreichen, das ist mir ein Räthsel. Darum scheint es mir etwas dürr und kahl, zu sagen: Jesus war ein Mensch, wie wir, da er doch in so wichtigen Beziehungen anders war, als wie wir den Menschen an uns und Andern kennen. Darum habe ich schon früher öffentlich ausgesprochen: wer Jesus eigentlich war, das weiß ich nicht, da fehlt mir die Antwort, nur was ich an ihm habe, das weiß ich und freue mich dessen, meinen Heiland." Absichtlich setze ich solche Stellen hierher, weil es, wie schon bemerkt, Menschen gibt, die nach dem Tone der Schonung, in welchem Uhlichs Vorgesetzte sprechen, vermuthen möchten, als müsse dieser eben Alles läugnen. Bei einer anderen Gelegenheit sagt Uhlich: „Wer war Jesus selbst?" Die Antwort lautet: Gottmensch nicht, denn was Mensch ist, das kann eben nicht Gott sein, denn Gott ist das unbeschränkte, der Mensch aber durchaus ein beschränktes Wesen, und Drei können nicht Eins sein, ebenso wenig wie Eins Drei." Wer war nun Jesus? „Noch heute steht er vor

Digitized by Google

dem besonnenen Betrachter als der erhabenste da, den je das Menschengeschlecht hervorgebracht hat. In ihm ist die Weisheit, die das Höchste mit klarem Auge erschaut und mit schlichter Rede ausspricht, in ihm ist die Liebe, welche alle andere Regungen des menschlichen Herzens überwunden und sich dienstbar gemacht hat; er ist, was wir alle sein sollen, aber nicht sind. Darum ist er der Herr und Meister, dessen Worten und dessen Vorgange wir aus freier Ueberzeugung ein Gewicht über unser Gemüth einräumen, wie keinem Andern, und es thut uns sehr wohl, es ist ganz, wie wir es in unserer Schwachheit gebrauchen, daß wir an Jesu einen brüderlichen und doch so erhabenen Meister haben, an dem wir uns in der Versuchung und in der Trübsal aufrichten und erquicken können." Spricht so ein Mann, dem man mit Recht den Vorwurf machte, der Unwahrhaftigkeit, Hochmuth, Willkür, Verleitung zum Aberglauben, Anbahnung der Hierarchie, Eidbruch, Liebedienerei — und was weiß ich noch Alles? — Von der Bibel hat er die Ansicht von tausend andern Rationalisten seit Lessings Zeit: „Sie ist lange ohne Einschränkung Gottes Wort genannt worden, wenn man für irgend eine Behauptung einen Spruch aus der Bibel anführen konnte, so meinte man damit die Stimme Gottes selbst für sich zu haben. So haben sich nun alle Parteien auf die Bibel berufen, so ist mit Bibelsprüchen der größte Unfug getrieben, so ist damit das offenbar Unchristliche beschönigt worden. Sehen wir nun aber die Bibel genauer an, so muß uns bald klar werden, daß es den biblischen Schriftstellern gar nicht in den Sinn gekommen ist, den Anspruch zu machen, daß jedes ihrer Worte ohne weiters Gottes Wort sei. Gottes Wort, die heilige Wahrheit, welche heute noch die Grundlage eines jeden würdigen Menschenlebens ist, die ist in der Bibel, das liegt außer Zweifel, aber ebenso klar ist, daß nicht die Bibel geradehin Gottes Wort sei. Kein einzelner Bibelspruch an sich hat entscheidende Kraft, sondern erst in seiner Zusammenstimmung mit den andern bekommt er seine Geltung. — „So ist die Bibel ein menschliches Buch mit göttlichem Inhalt, anders hat sie Gott uns nicht gegeben. Nur wenn man

Digitized by Google

sie so betrachtet, also das Vergängliche, das Irrthümliche davon anerkennt, dann kann man sie wirklich ehren und sich an ihr erbauen, ohne an dem Menschlichen darin Anstoß zu nehmen." — Für heute mögen diese Stellen genügen, die ich leicht noch vermehren könnte. Das ganze System Uhlichs liegt freilich nicht darin, wenn man bei ihm davon sprechen soll. Sein System ist eben der Rationalismus, jedoch ein solcher, der nicht abschließt. Er selbst sagt einmal vom Rationalismus: „Er ist nicht das Lehrgebäude von diesem oder dem, sondern er ist eine Richtung, die Richtung, welche den freiesten und vollst berechtigten Gebrauch der Vernunft in Sachen der Religion in Anspruch nimmt." Wende dies, lieber Alfred, auf ihn und seinen gesammten Standpunkt an, Du wirst Dir dann leicht weitere Erläuterung geben können.

11.

Du bist erstaunt gleich vielen Laien, o Freund, daß man wegen dieser Lehrsätze den Prediger Uhlich angefochten und nun gar vielleicht darum suspendirt habe, Du meinst, es fänden sich Millionen Laien und mindestens tausend evangelische Geistliche in Deutschland, die wenigstens eben so weit in ihrem Rationalismus giengen, — den Laien könne man freilich nichts anhaben, aber die Geistlichen — davon doch sicher eine große Zahl auf Preußen käme, die lasse man gewähren, verfolge und suspendire sie nicht wegen ihrer Lehrmeinungen. Hier, mein Lieber, bist Du nicht ganz in der Sache. Uhlich hat nicht diese mißliche Stellung zu seinem Consistorium, weil er dies oder jenes lehrt (den Rationalismus), sondern weil er Anderes nicht lehrt (das apostolische Symbol). Es wird Dir klar werden, wenn ich den Stand der Dinge seit Uhlichs Berufung nach Magdeburg Dir sofort auseinandersetze. Ich kann mich dabei an die vom Consistorium herausgegebenen „amtlichen Verhandlungen" oder an Uhlichs „weitere Mittheilungen"" halten, die zur Vervollständigung jener amtlichen Verhandlungen dienen. Natürlich muß ich Beide hören, denn Eines

Digitized by Google

Mannes Rede ist keines Mannes Rede, man soll sie hören alle Beede. Zunächst will ich mich an Uhlichs Mittheilungen halten, in denen außer ihm auch ein großer Theil seiner Gemeinde, das Kirchenkollegium u. s. w. mitspricht. Uhlich erhielt also 1845 den Ruf als zweiter Prediger an der Katharinenkirche zu Magdeburg. Warum fiel denn auf ihn die Wahl? Das Kirchenkollegium gibt Aufschluß, man hatte sich überzeugt, daß Uhlichs „Lehre und Handlungsweise zwar mit den Voraussetzungen und Folgerungen eines abgeschlossenen altkirchlichen Systems nicht stimmt, dagegen im Wesentlichen durchweg kongruent sei mit dem, was im heutigen Gemeinde-Bewußtseyn, und namentlich in dem ihrigen, als Christenthum gelte." Mit aller Bestimmtheit setzt das Kirchenkollegium hinzu: „Wie wir geworden und wie sich das Christenthum in unserer Stadt gestaltet hat, das beruhet nicht auf Willkür, sondern auf den Mächten und Kräften, die in der Zeit gewirkt haben. Unser religiöses Bedürfniß, unser Gemeindeleben ist nicht mehr dem alten Lutherthum unserer Vorfahren adäquat, sondern es ist auf geschichtlichem Wege umgestaltet, und theilt mit historischer Nothwendigkeit, nicht aus eitler Oppositionssucht, die vorherrschende, in allen Zweigen des menschlichen Denkens und Wirkens durchschlagende, rationale Richtung der Zeit. Nur weil dies der Typus unserer religiösen Bildung seit einem Jahrhundert ist, nur darum konnte unser Uhlich einstimmig hierher berufen werden, nur darum erfreut er sich eines seit undenklichen Zeiten beispiellosen Beifalls und Anhangs. In seinem Worte findet die Gemeinde den treuen Ausdruck ihres Glaubens, in seinem unermüdeten treuen Wirken die praktische Darstellung dessen, was sie für lebendiges Christenthum hält." Die Gemeinde hatte also durch das Collegium ihr altes und gutes Recht geübt. That ein Gleiches auch das Consistorium zu Magdeburg? Am 1. Okt. 1845 fand durch diese Behörde eine Verhandlung mit Uhlich statt, die der General-Superintendent Dr. Möller selbst leitete. Dieser stellte den amtlichen Lebensweg Uhlichs, die Betheiligung desselben bei den kirchlichen Bewegungen der Zeit,

Digitized by Google

die wichtigen Anforderungen des jetzt zu versorgenden Berufskreises an das Gewissen voran, und führte dann in die feierlichen Momente im Geiste zurück, als Uhlich 1827 Pfarrer in Pömmelte ward und somit zuerst in den preußischen Staatsdienst eintrat. Nachher wurde er wohlwollend und ernstlich gemahnt, „daß er den Frieden des eigenen Herzens und die gerechten Erwartungen und das Heil der ihm anvertrauten Seelen reiflich und als vor Gott erwägen, und die einst vor dem Herrn der Kirche zu gebende Rechenschaft über die Führung seines Amtes sich vergegenwärtigen möge." Dr. Möller unterließ nicht, hierbei die Besorgnisse und Bedenken zur Sprache zu bringen, welche in ihm und in vielen Christen durch eine zunächst erschienene Schrift Uhlich's (die protest. Freunde. Sendschreiben u. s. w.) hervorgerufen worden seien. Uhlich erklärte hierauf, es sei sein ernster Vorsatz, bei allen Aufgaben seiner geistlichen Amtsverwaltung sich von der gewissenhaftesten Prüfung leiten zu lassen, und sich vor jeder Regung zu bewahren, welche von dem Wege der Pflicht ihn abführen könnte." Bis dahin war die Sache in Ordnung. Hatte auch das Consistorium bei dieser Verhaltung und Anmahnung in so fern „ausnahmsweise" verfahren, als es dieselbe zum Gegenstand einer besondern Verhandlung gemacht, so konnte man doch darin nichts finden, als etwa die Vorsicht, womit eine Behörde zu Werke geht, die mit einem Manne amtlich verhandelt, der bereits mitten in einer der alten Kirche Gefahr drohenden Bewegung steht, dessen Name hundertmal schon in Zeitungen begegnete und für den sogleich tausend Berufene und Unberufene die Feder ergreifen würden, wenn man nach ihrem Ermessen ihm zu nahe trete. Zudem gieng Uhlich in ganz neue Verhältnisse über, er hatte jetzt eine große städtische Gemeinde, bei welcher viel eher eine Aufregung zu besorgen stand, als bei einer Dorfgemeinde. So weit also, ich wiederhole es, kann man dem Consistorium nicht Unrecht geben. Uhlich that dies auch selbst wohl nicht. Er widmete sich dem neuen Beruf mit aller Liebe. Das beste Zeugniß gibt dafür wieder das Kirchenkolleg in seiner Vorstellung an das Consistorium, aus welcher ich Dir folgende Schil-

Digitized by Google

derung abschreibe: „Religiöser Indifferentismus auf der einen Seite und todter Scheinglaube und gläubige Heuchelei auf der andern Seite, das sind die wahren Feinde, mit denen unsere Zeit zu kämpfen hat, und mit aller Kraft eines sittlichen Gemüthes hat Uhlich gegen diese Feinde angekämpft. Tausende, welche von Christus abgekommen, oder nie zu demselben einen Zug gefühlt, sind dem Christenthum wieder zugeführt, Tausenden ist er der Anstoß geworden zu einer innern Betheiligung am Christenthum, und wer will bestimmen, wie weit dieser Anstoß führen, welche Entwicklungen sich an diese empfangenen Anregungen anschließen werden? Nur der nach der Herrschaft in der Kirche strebende fanatische Glaubens-Hochmuth kann solche Wirksamkeit verkennen. So hat sich denn in unserer Gemeinde eine unausgesetzte freudige Theilnahme am Gottesdienste gebildet; der Kirchenbesuch ist so gesteigert, daß selbst die Betstunden in der Woche sich dauernd einer Theilnahme erfreuen, wie sie sich für die Mehrzahl hiesiger Kirchen kaum des Sonntags kund gibt. Das Bedürfniß der Herzen, an der Feier des heiligen Abendmahls Theil zu nehmen, ist erweckt worden; eine beinah um das Zehnfache gesteigerte Zahl der Kommunikanten beweist es. Daneben waltet in allen Kreisen der Gemeinde eine tiefe, aufrichtige Verehrung für den Mann, der sich auch der Geringsten, der Aermsten annimmt, der ein warmes, treues Herz für die geistliche und leibliche Noth der Armen und Gedrückten hat. Wer versteht es so wie Uhlich, den Verkommenen, den Gedrückten, den Beladenen geistig aufzurichten, und für den Weg des Heils zu gewinnen? Wie viele sind durch die Art ihrer Bildung, durch ihre Studierstube, durch ihr ganzes Wesen über die Bedürfnisse und Anforderungen der gemeinen Menschheit völlig hinweggerückt! Wie wenigen ist es gegeben, den Armen das Evangelium zu predigen, ihnen in ächt menschlicher Weise nahe zu treten, und ihr Vertrauen zu gewinnen! Voll der edelsten Aufopferung, voll der seltensten Uneigennützigkeit hat unser Uhlich seinem Seelsorger-Amt eine Bedeutung gegeben, einen Einfluß gesichert, daß jeder Ehrenmann, der einem solchen Wirken nahe gestellt ist, seine tiefe herzliche Freude nicht

Digitized by Google

verbergen kann." Dies ist das Zeugniß des Kirchencollegiums, das ich Dir nicht weiter zu erläutern brauche. Nachdem Uhlich seine Reformationspredigt gehalten, beschied ihn der Consistorialpräsident Göschel zu sich und verwarnte ihn vor den Folgen, wenn er ferner so auftreten würde, wie er in derselben gethan. Göschel berief sich auf die Kirche, gegen welche Uhlich damit streite. Dieser aber verwahrte sich nachdrücklichst gegen den Begriff der Kirche, in welchem diese eine fertige Anstalt mit fertigen Statuten ist, mithin die ganze neuere Entwickelung des Protestantismus als unberechtigt betrachtet wird. Schon in Pömmelte war Uhlichs Reisefreiheit ausnahmsweise beschränkt worden, nur die Regierung durfte ihm Urlaub ertheilen. Im Laufe des Jahrs 1846 erfolgte neue Beschränkung. Amtlich angegriffen ward er übrigens erst 1847. Er hielt nämlich seit Herbst 1846 mit Männern aus seiner Gemeinde Abendversammlungen, wie er auch schon in Pömmelte viele Jahre lang mit Wissen und Zustimmung der Behörde gethan. Er knüpfte hier an das Evangelium des Matthäus an, trug das Leben Jesu vor und hielt darauf, daß die Anwesenden durch Fragen und Bemerkungen dazwischen tiefer in den Geist der Vorträge eindrängen. Wie fruchtbar mußten solche Versammlungen werden! Die Zahl der Theilnehmer wuchs unglaublich. Da verbot die Polizei diese Zusammenkünfte als — Volksversammlungen. Vergeblich rief Uhlich die Regierung um Schutz an; sie bestättigte das Polizeiverbot und auch das Consistorium erklärte die Abendversammlungen als Versammlungen protestantischer Freunde für unzulässig. Es verlangte, daß einige dieser Abendvorträge schriftlich eingereicht würden, und wollte Auskunft über sein liturgisches Verfahren des Sonntags, bei Taufe, Confirmationen und Begräbniß. Er hatte das apostolische Symbol nicht in der Weise gebraucht, wie es das Consistorium will und die Landeskirche vorschreibt. Er erbat sich für seine Antwort eine Frist. Endlich am 2. April antwortete er und rechtfertigte sein Verfahren aus Gewissensgründen. Viele Glieder der Gemeinde wollten die Taufe nicht auf das Symbol, sondern auf Jesu Einsetzungsworte, er hatte nachgegeben. Bei Con-

Digitized by Google

firmationen hatte er das Symbol als historisches, von der ganzen Christenheit geehrtes Denkmal gelten lassen, aber den Kindern nicht als Bekenntniß ihres Glaubens abgefragt. Er beruft sich hauptsächlich darauf, daß sich vom Anfang an im Gebrauch der Agende eine freiere Praxis geltend machte, die von geistlichen Würdenträgern und zu Magdeburg selbst in mehr als einer Kirche geübt worden; doppelt hart wäre es, ihm diese Praxis zu verbieten, während sie rings um ihn her noch fortbestehe. Er stellt nachher das Gesagte zusammen und kommt zu dem Resultat: „Ich verrichte die erwähnten Amtshandlungen so, daß ich mich entweder, wie bei der Taufe, an die Worte Jesu halte, oder wie bei der Confirmation diesen Worten mich anschließe. Mit Zuversicht darf ich die angewandte Form christlich nennen, daß sie erbaulich ist, lehrt mich eine sehr wohlthuende, durch nichts unterbrochene Erfahrung." — Ferner: „Jeder Bibelleser weiß, wie wenig Werth Jesus auf die Form gelegt hat, indem er darüber fast gar nichts festsetzt, als die Macht, welche in seinem Reiche das Regiment führen soll, bezeichnet er allein sich und in Folge davon den heiligen Geist, der seine Stelle vertreten soll. Dieser aber, wie der Wind, wehet, wie er will, und Gott gibt ihn nicht nach weltlichem, amtlichen Maße." — Endlich: „Was spricht nun gegen mich? Das Herkommen? Das spricht bekanntlich für die freiere Praxis. Die Ordnung? Sie darf in keinem Fall eine Ordnung wider das Evangelium seyn; sie ist im nächsten evangelischen Orte jenseits der preußischen Gränze doch eine andere, als bei uns! Der Wille des Landesherrn? Mein König beugt sich vor Jesu als seinem höheren Könige; gegen dessen klares Gebot wird er seinen Willen nicht geltend machen wollen. Die Kirche? Der Protestant erkennt nur eine lebendige, nicht eine starre, stabile, uniforme Kirche an, seine Kirche muß ihr Leben aus dem Worte Gottes schöpfen, also, da dieses Geist ist und nicht Buchstabe, muß sie bildsam, veränderlich, mannichfaltig seyn. Als eine stete Warnung steht uns die alte katholische Kirche vor Augen." — — Um Ostern erklärte sich Uhlich bereit, in seine Abendversammlungen nur Mitglieder seiner Gemeinde zuzulassen;

Digitized by Google

dies ward gestattet und er hielt sie nun für Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen. Seine Osterpredigt stützte sich darauf, es sei Gottes Wille gewesen, daß der Lebensfunke in Jesu nicht ganz habe erlöschen sollen, daß das nicht habe eintreten sollen, was wir unter Tod verstehen u. s. w. — kurz: er nahm den Scheintod Jesu an, den der Rationalismus oft behauptete. Darüber erregte er gleichfalls Anstoß bei dem Consistorium, welches einzele Hörer vernahm und ihn zur Verantwortung zog. Am 16. April wendete er sich unmittelbar an den König. Du kennst diese Eingabe aus den Zeitungen, also kein Wort darüber. Der König erklärte: Uhlich stehe seit lange in den vordersten Reihen der Agitatoren, das Kirchenregiment habe das Amt, gegen solche Lehrer der Kirche einzuschreiten, welche wider das Bekenntniß derselben kämpfend auftreten in Schrift und Predigt, in Liturgie oder Verwaltung der Sakramente, in Volksvorträgen u. s. w. Er stellte dann Uhlich frei, ein Diener seiner Lehre zu bleiben, wenn er sich mit der evangelischen Kirche nicht zu vertragen vermöge; er solle sich dann unter das bekannte Patent vom 30. März stellen oder — sich friedsam und ohne agitatorisches Streben den Ordnungen der Kirche und den Forderungen des Amtes fügen, in beiden Fällen werde er vor jeder Anfechtung vollkommen sicher seyn. Hierauf erließ das Consistorium vom 27. Mai eine harte Zuschrift an Uhlich und stellte ihm die Frage: Ob er das Amt der Kirche in Zukunft seiner Pflicht gemäß verwalten wolle? — Er solle ein ganz freies, ganz treues und ganz wahres offenes Versprechen geben. Darauf erfolgte Uhlichs ausführliche Vertheidigung, die er mit der herzlichen Bitte schloß, „den Gährungsprozeß der Kirche in dieser Zeit sich aus sich selbst weiter entwickeln zu lassen und nicht mit eigenmächtiger Hand hinein zu greifen." Das Consistorium richtete nun im Juli 3 Fragen an ihn 1.) ob er die Vorschriften der Agende von nun an bei allen Amtshandlungen treu und pünktlich befolgen wolle. 2.) Ob er gegen das Bekenntniß der evangelischen Kirche, wie es der lutherischen und reformirten gemeinsam ist, namentlich auch gegen das aposto-

Digitized by Google

lische Glaubensbekenntniß niemals und in keiner Weise künftighin angreifend verfahren wolle. 3.) Ob er das Lehramt in der evangelischen Kirche freiwillig niederlegen und unter den Schutz des Patents vom 30. März sich stellen wolle. Zugleich schrieb der General-Superintendent Dr. Möller nochmals an ihn einen sehr umfassenden Brief, worin er sich bemüht, die Schritte des Consistoriums zu rechtfertigen und in 5 Sätzen das Verfahren Uhlichs zu widerlegen. Nach meinem Dafürhalten, lieber Freund, ist diese Widerlegung nicht gelungen; sie geht aus einer falschen Ansicht von dem hervor, was die evangelische Kirche ist. Hier will ich lieber Uhlichs Definition annehmen: „Die evangelische Kirche ist der Inbegriff derjenigen Christen, welche sich zum Evangelium bekennen, und zwar allein im Evangelium die Regel ihres Glaubens und Lebens erkennen." Da ist es denn also mit der Landeskirche nichts. Darauf werde ich aber noch zu reden kommen. Laß mich mit Uhlich fertig werden. Er beschließt seine „weiteren Mittheilungen" mit den Worten: „Vielleicht wird gerade in der Stunde, wo ich diese Seiten beschließe, über mich Beschluß gefaßt. Wie er auch ausfalle — Dem Reiche Gottes muß er dienen." Er nahm Urlaub und reiste als Abgeordneter nach Darmstadt. Während er dort war schickte das Consistorium seine Suspension in das Haus Uhlichs. Soll man das nicht klein nennen? Warum gab man ihm dieselbe nicht mit der Erlaubnißverwilligung, da sie doch gewiß schon entschieden war? Er reiste zurück; die öffentlichen Blätter verkünden seinen Empfang — es war der eines Triumphators, dies kann das Consistorium nicht abstellen. Uhlich legte aber Protest gegen das Magdeburger Consistorium ein und berief sich auf das Urtheil der gesammten evangelischen Kirche, welches gewiß günstig für ihn ausfällt. Schon haben Männer von ganz anderm Standpunkt, wie z. B. Prof. Dr. Guerike in einem Briefe, der auch in den Zeitungen stand, sich gegen die Gewaltmaßregeln des Consistoriums ausgesprochen. Andere werden folgen. —

Digitized by Google

12.

Mit Unrecht tadelst Du, lieber Alfred, die Ausführlichkeit meines jüngsten Schreibens. Es handelt sich ja nicht um die Person dieses oder jenen Mannes. Was Uhlich! Was Möller! Der Grundsatz und die Grundansicht! Das ist es. Und wer kann in dieser Sache und jetzt das Verfahren Preußens vertheidigen? Wer? Rufe Dir die Hauptpunkte nochmals in das Gedächtniß. Der Rationalismus ist aufgetreten, Preußen läßt ihn auf Kathedern lehren, schmückt die Professoren und geistliche Würdeträger, die ihn fortpflanzen, mit dem Adlerorden ꝛc. Er ist also heimathsberechtigt in Preußen. Nun wünschte der verstorbene König eine Agende für sein ganzes Land; diese wird verfaßt und zwar *nicht* im rationalistischen Sinne, sie wird aber doch eingeführt und befohlen, sie ist, sagt man, das Bekenntniß der evangelischen Kirche Preußens! Ist sie das? Schwerlich, denn sie fand und findet noch immer Widerspruch. Tausenden gestattete daher die Zeit eine mildere Praxis. Und nun? — Ja da kommt Einer, der so recht ein Mann des Volkes ist, den man also schon darum von Oben nicht leiden kann; der *Uhlich*, er ist Rationalist und hat es dessen nicht Hehl, er geht wie viele Andere von der strengen Vorschrift der Agende ab. Anlaß genug, ihm beizukommen. Wie erklärst Du Dir wohl die Strenge gegen ihn? Ist es wirklich nur der heilige Eifer für die heilige Kirche und ihr Regiment? — Geh mir doch mit diesem Einfall! Preußen weiß wohl, daß die Agende nur eine Form — etwa Uniform — ist, daß damit die Kirche weder steht, noch fällt, daß andere evangelische Länder Deutschlands noch bis heute *keine* Agende haben — ich erinnere nur an das Großh. Hessen — und trotzdem doch eben so gut evangelisch sind als Preußen. Was ist es also? Will man versuchen, wie weit sich auch die Regungen des kirchlichen Lebens durch die Polizeigewalt des Staats lenken und leiten lassen? Versuchen, wie weit man das freie geistige Leben auch auf diesem Felde beschränken kann? — Denke darüber, was Du willst, Du wirst und kannst die Strenge, womit Uhlich suspendirt und aus der

Landeskirche hinausgedrängt ward, nicht begreiflich finden. Kann man die Ueberzeugung wechseln wie einen Rock, so daß man heute den Frack, Morgen den Oberrock, übermorgen den Paletot trägt und sich darnach richtet, ob es Regen oder Schnee gibt und — woher der Wind jedesmal weht? Wie schwer gewinnt in unserer Zeit ein Mann seine Ueberzeugung, wie viele Kämpfe mit sich und Andern, mit der Welt und dem Teufel müssen bestanden sein, eh er sich in seiner Ueberzeugung von dem, was ist und nicht ist, was sein soll und nicht, so ganz festgestellt hat! Hat er dies nun, glaubt er mit seinem eignem Gewissen im Frieden zu leben, da — jetzt soll er sich ändern, weil in Berlin ein neuer König den Thron besteigt, weil das Ministerium dieses Königs nur Eine, nämlich seine eigne Glaubensansicht, geltend machen will? Wie geht das so leicht? Uhlich hat weiße Haare, sein Nationalismus ist der Friede seines Herzens — und ihr wollt im Ernst an einem Mann so frevelu, ihm diesen Frieden zu rauben? — Aber, (so sagst Du Freund mit vielen Andern) soll denn die Kirche ihre eignen Feinde in ihrem Schooße dulden? Hat die Kirche nicht das Recht, den Einzelnen aus ihrer Mitte zu weisen, der ihr im Wege steht? Gesetzt die Kirche hätte früher den Nationalismus als vollberechtigt angesehen, dürfte sie nicht heut zu Tage, erwacht zu neuem Leben und überzeugt vom Nachtheil dieser Glaubensansicht, anders handeln; dürfte sie nicht im Zustande der Nothwehr die Nationalisten bekämpfen, um sie fürder unschädlich zu machen? — Nein! Nie! Nimmermehr! Was hielten wir von menschlichen Aeltern, einem Vater, oder einer Mutter, die ein Kind durch eigene schlechte Erziehung oder falsche Nachgiebigkeit auf den Irrweg gerathen lassen, dann aber, wenn es sich gegen die Aeltern selbst erhübe, es wollten hinausstoßen vor die Familienwohnung und dem Elend preis geben?! Die Rabenältern, sagst Du. Das Gleichniß hinkt, sage ich: denn der Rationalismus ist ja nicht das ungerathene Kind, er hat sich wenigstens als Uhlichs Bekenntniß nicht gegen die Mutter aufgelehnt; und die Kirche Preußens — oder das Kirchenregiment dieses Staates — ist nicht die Mutter, weil es suspendirt und

abſetzt. Uhlich wird allein aus einer großen Zahl preußiſcher Rationaliſten herausgegriffen, gezwungen und für ſeine Anhänglichkeit an ſeine Sache beſtraft. Iſt das nicht ungerecht? Will man einſchüchtern? Wenn es nun gar begründet wäre, was in den Zeitungen ſtand, die Majorität der Mitglieder des Conſiſtoriums in Magdeburg ſei gegen die Suspenſion geweſen, ſei überhaupt gegen harte Maßregeln und man habe erſt von Berlin her den Befehl geholt; wenn begründet wäre, was gleichfalls die Zeitungen plauderten, es ſei in Berlin ſchon im Voraus entſchieden geweſen, daß Uhlich aus der Kirche gewieſen werden müßte, wenn — armer Uhlich mit Deinem weißen Haar und Deinen ſieben Kindern! Es wird Dir zwar nicht gehen, wie die Sage von Paul Gerhard berichtet, der auch um der Treue willen, mit der er an ſeiner Ueberzeugung feſthielt, den Pilgerſtab habe ergreifen und ins Elend gehen müſſen (— auch ihn vertrieb ein Monarch in Preußen und der arme Gerhard dichtete unterwegs das „Befiehl Du Deine Wege") es wird Dir, ſage ich, ſo nicht gehen, ſie ſammeln eine Unterſtützung für Dich. O Himmel! Es ſollen zwar mehr als 50,000 Thl. gezeichnet ſein, aber wäre es eine Million, wie ſchrecklich, da nur von Unterſtützung leben zu müſſen, wo man ſeiner Ueberzeugung treu bleibt, d. h. Gott mehr gehorcht, als den Menſchen! — Schneidet Euch, ihr Machthaber, die ihr den Mann des Friedens im Gewiſſen zu ängſtigen verſucht, ſchneidet Euch nicht in die Seele, wenn er ſchreibt: „Wie gern bleibe ich in meinem Amt! Ich bin ja ein glücklicher, ein ſehr glücklicher Geiſtlicher, ich bin von Anfang an Pfarrer mit Leib und Seele geweſen. Wie gerne blieb ich auch als Familienvater in meiner einträglichen Stelle! Ich habe ja ſieben unverſorgte Kinder!" — Aber nein! Ihr habt die ſichere Stellung, das Machtwort, die Bajonnette, die es eindringlich machen; nach dem Gewiſſen des Einzelnen — vergebt, wenn ich Euch Unrecht thue, — ſcheint ihr nicht zu fragen. Geſetzt den Fall: Uhlich wende ſich nun — er kann es nicht, — aber geſetzt es geſchähe doch mit blutendem Herzen, mit einem Blick auf die Thränen des Weibes und die ſieben unverſorgten Kinder — ach! er

ist ja ein Mensch, obgleich er fest an seiner Ueberzeugung hängt. Wenn er nun würde wie „die Menge der rationalistischen Geistlichen, die sich den Ordnungen der Kirche und den Forderungen des Amts fügen“ — von welchen der Erlaß des Königs redet; und er würde es als Heuchler und müsse auf seine alten Tage noch an sich zum Lügner werden, und sein Amt nicht mit Freuden, sondern mit Seufzen thun, und er müsse sich am Tag des Gerichts als treulos vor dem höchsten König von denen aus seiner Gemeinde verklagen lassen, die er aufgegeben oder mit erheuchelter Lehre hintergangen habe — ihr Herrn im Consistorium zu Magdeburg! habt ihr daran noch nicht gedacht? Oder wenn es zum Aeußersten kommt und er seines Amtes entsetzt wird, welch eine Wonne für die Feinde unserer Kirche, wenn eine neue Spaltung eintritt, wenn 10. — 20,000 Protestanten von Euch abgehen und Euch ins Gesicht sagen, daß sie doch in der evangelischen Kirche bleiben, weil diese mit Euerer Landeskirche gar nicht Eins und dasselbe ist, wenn die evangelische Gesammtkirche Deutschlands auf die Seite dieser genannten Protestanten tritt und sie mit offnen Armen als vollberechtigte Brüder empfängt, die ihr vielleicht auch Dissidenten nennen werdet — welche unselige Verwirrungen! welch unchristliches Treiben! welch verantwortungsschweres Unterfangen! Haltet einen Augenblick an, noch ist es Zeit. Uhlich wirkt im reichsten Segen, er sagt selbst — wie einst der Meister — ihr sollt die fragen, welchen er frei und offen jederzeit predigt. Kann ein Anderer zunächst nach ihm auf derselben Stelle mit gleichem Erfolg arbeiten? Disteln und Dornen werden auf dem Acker des Herrn aufwachsen, ihr tragt die Schuld, ihr seid ärger, denn der Feind im Evangelium, der säete Unkraut unter den Waizen, er ließ aber den Waizen stehen; ihr säet giftiges Unkraut und Zwiespalt und reißt den Waizen aus. — Haltet einen Augenblick, noch ist es Zeit. Ihr steht vor dem Gericht der Gegenwart und Zukunft — um eines menschlichen Zeugnisses willen, denn das apostolische Symbol — bei aller Achtung für sein Alter und seine Geltung — ist und bleibt Menschenzeugniß; der Uhlich aber stützt seine Lehre auf Got-

tes Wort, soweit er es auszulegen versteht und auszulegen von Lehrern gelernt hat, die ihr auf die Lehrstühle Eurer Hochschulen setztet. — Was aber thun? fragt ihr — nicht ihr, ihr fragt nichts nach meinen Reden, — albernes Gewäsche dünkt es Euch, das man zu kaufen und zu lesen verbietet! — Du fragst aber, lieber Freund? In meinem nächsten Brief ein Weiteres.

13.

Es wird freilich auch hier heißen: Tadeln ist leichter als besser machen. Meinst Du nicht, lieber Alfred? Du für dein Theil weißt keinen Rath und glaubst, wie Du mir geschrieben, das Consistorium in seinem Recht, weil die Behörde Gehorsam zu fordern habe und ohne Gehorsam des Dieners weder Staat noch Kirche bestehen könne. An sich hast Du damit nicht Unrecht, Du theilst diese Meinung mit vielen Laien, mit vielen evangelischen Geistlichen, deren Bekenntniß der Rationalismus ist. Noch gestern hörte ich einen Rationalisten aus Fr. sich darüber äußern. Auch er trägt bei Taufen das apostolische Symbol nicht vollständig vor, er läßt die Worte: niedergefahren zur Hölle weg, und setzt anstatt Auferstehung des Fleisches blos: Auferstehung, mithin eine willkührliche Abänderung, wie sie Uhlich macht, allein dieser wackere Geistliche erklärt zugleich: Wenn die Kirchenbehörde jene Zusätze wieder verlange, so werde er sie ohne Bedenken brauchen, das sei nur eine Form und in der Form schulde man den Behörden Gehorsam, der Geist aber sei frei. So mögen, wie gesagt, recht Viele denken, der Friede wird nicht gestört. Haben ja doch die alten Rationalisten in den Ländern, wo noch die Sonntagsevangelien beibehalten werden müssen, immer die Wunder Jesu auf der Kanzel verlesen und dann über nichts weniger, als über die Wunder gepredigt. Allein damit, das siehst Du gleich ein, ist in unserm Fall die Sache nicht abgethan. Männer wie Uhlich können sich in dieser Halbheit nicht fügen, ein Bekenntniß, in welches

Digitized by Google

die Gemeinde mit Amen einstimmt, erscheint ihnen mehr als eine Form zu seyn, und sie müßten sich, wollten sie dasselbe nach wie vor beibehalten, als Diener des Buchstabens vorkommen, nicht aber als solche, die dem Evangelium dienen, welches Geist ist und überall durchgeistigen will. — Wie sollte nun das Consistorium verfahren haben? Es sollte, dünkt mir, den Mann gewähren lassen, weil es so Viele Andere gewähren ließ und noch läßt. Der Rationalismus hat nie eine Kirche gegründet, nicht einmal eine Sekte gestiftet. Er darf aber Schonung und Liebe in Anspruch nehmen. „Die evangelische Kirche" — sagt Uhlich in seiner Vorstellung an den König — „läuft bei dieser Schonung wahrlich nicht Gefahr. Unsere Stimme, wenn wir denn im Irrthum sind, wird vor der Macht der Wahrheit verhallen, wir werden eines andern überzeugt werden oder aussterben, und die Rechtgläubigkeit wird einen zwar langsamen Sieg, aber einen Sieg nach christlicher Kampfesregel feiern. Jene Stimme, welche dort in Jerusalem im hohen Rath noch eine Seltenheit war, darf wohl auf eine Stelle im Rath christlicher Mächtigen Anspruch machen, die Stimme Gamaliels: Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen." Und das ist allein die richtige Ansicht und hätte gewiß über die Klippen weg geholfen. Die neuere theologische Wissenschaft hat, so glaubt sie fest, den alten Rationalismus überwunden, sie neigt sich entschieden zu dem, was man kirchliche Ansicht, kirchliches System nennt. Ob das so bleiben wird, weiß ich nicht, es kümmert mich auch nicht, aber die Wissenschaft verfährt ganz anders wie die preußische Landeskirche, die Wissenschaft bekämpft den Rationalismus nach christlicher Kampfregel, wie Uhlich sagt, sie gesteht ihm seine historische Berechtigung zu, und macht die Jugend mit ihren Forschungen vertraut, so daß allgemach die neue Ansicht sich festsetzen und gründen wird. Das mußte man dort auch thun. — Allein, meinst Du, bei Schonung und Nachsicht würden Leute wie Uhlich weiter gehen und den alten Glauben umstoßen? O Freund, da

Digitized by Google

hat es keine Gefahr, die ängstlichen Herzen werden das nicht erleben, denn Uhlich erklärt ja bei jeder Gelegenheit, er wolle nichts Neues geben, er verfechte nur, was auf historischem Boden gewachsen; er wird auch mit den sogenannten freien Gemeinden keine nähere Verbindung eingehen. Auf der andern Seite aber, wozu die Angst? Wenn der alte Glaube wirklich auf so schwachen Füßen steht und so morsche Stützen hat, daß ihn ein Mann wie Uhlich, dem nicht einmal große theologische Gelehrsamkeit zu Gebote steht, über den Haufen werfen kann, dann — so hart das Wort auch klingt — dann mag er fallen, dann sind weder Throne, noch Consistorien, weder Absetzungen, noch selbst Hinrichtungen im Stande, ihn auf die Dauer zu halten. Ist es Uhlich nicht, dem es gelingt, so kommt ein Anderer nach und eben die Verfolgung reizt manche heftige Gemüther, immer weiter zu gehen, als sie anfangs wollten, Druck erzeugt Widerstand und Niemand weiß bis heutiges Tages, auf welcher Seite alsdann die größte Macht und in Folge ihrer Anwendung der Sieg ist. Wie würde die Sache gebessert, wenn man Uhlich zur Bildung einer neuen Gemeinde zwänge? Der Zulauf wird groß und bei den weniger Unterrichteten die Verwirrung noch größer seyn. Das hilft also gar nicht ab und macht das Uebel ärger. — Jeder andere Vorschlag, Uhlich etwa in eine andere Stelle zu versetzen, ist und bleibt nutzlos. Man hat sogar daran gedacht, der König solle ihn zum Lehrer an einer Universität machen, aber das gienge von beiden Seiten nicht, weder der Monarch wird einen Rationalisten seine Lehre der Jugend mittheilen lassen, noch der Pfarrer, der es mit Leib und Seele ist und dem, wie gesagt, die Gelehrsamkeit abgeht, wird einen Katheder besteigen wollen, da er auf der Kanzel heimisch ist. — Wäre ich der König von Preußen, ich machte ihn zu meinem Hofprediger, versetzte ihn in meine unmittelbare Nähe und ließe ihn mit den übrigen Geistlichen wetteifern, welche dieses Vertrauen besitzen, dann könnte sich mit der Zeit herausstellen, wer im Amt den größten Segen hätte. Uhlich würde schwerlich eine solche Stelle ausschlagen, die Berliner Hofprediger, die ja wie Du von Sydow

Digitized by Google

gehört, auch die Landeskirche nicht mit der evangelischen gleich gelten lassen, würden sich nur freuen können, einen tüchtigen Mann mehr in der Nähe zu haben.

14.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur Ein Schritt! Das hat einmal, ich glaube, Napoleon war es, ein großer Mann gesagt. Heute spüre ich dies, indem ich von meinen Betrachtungen über Uhlich und seine Stellung zu einer gehässigen Zeitungsnachricht übergehe, die auch Dir nicht entgangen seyn wird. Die Frankfurter „Didaskalia" bringt in Nr. 275 eine Correspondenz von Darmstadt, worin ein schielender Seitenblick auf die Friedensschlüsse im Gustav-Adolf-Verein geworfen und behauptet wird, es sei in dieser Stadt ein Vorspiel vor der Versammlung vorausgegangen, nach welchem man ersehen könne, wie es gewisse Herrn — offenbar sind Geistliche oder Mitglieder des Festcomite's verstanden — im Grunde ihres Herzens mit dem Frieden hielten. Die Sache ist Dir, mein Freund, höchlich aufgefallen und da Du mich noch in Darmstadt weißt und aus meinen früheren Briefen ersiehst, daß ich mit den hiesigen Verhältnissen bezüglich der Hauptversammlung des Vereins genau und genauer als irgend ein Ortsfremder bekannt bin, so erwartest Du Aufschluß. Du sollst ihn haben, wirst Dich aber erstaunen, mit welcher Leichtigkeit falsche Gerüchte in das Publikum kommen, mit welcher Leichtigkeit sie geglaubt werden, wenn dadurch Männer in einer öffentlichen Stellung kompromittirt werden können, mit welcher Leichtfertigkeit man daraus oft verläumderische Zeitungsberichte zu schmieden versteht. Ja, diese Leichtfertigkeit ist ein Krebsschaden unserer Journalistik insbesondere, unserer Presse überhaupt; da hängt man einen Kler an, unbekümmert um die Folgen; man schmäht und verdächtigt, als gehöre es mit zum Reiz eines Tageblattes, möglichst Skandal zu machen. Natürlich erfolgen auch Widerlegungen oder Rechtfertigungen in demselben oder

Digitized by Google

einem andern Blatte und die große Zahl gewöhnlicher Zeitungsleser greift mit sichtlichem Behagen nach den Nummern, welche so was ausbeuten. Doch zur Sache. Ich setze geflissentlich Einiges aus dem Artikel her, um ihn hernach besser beleuchten zu können, wie das eben so meine Art ist, die Du immer verträgst. Ich übergehe die unrichtige Angabe, es sei zur Ausschmückung des Festsaals eine Commission gewählt worden, die auf finanzielle Schwierigkeiten stieß, weil nur 300 Gulden für die Dekoration disponibel gewesen, die Kosten aber gegen 700 Gulden betragen hätten. Das ist lächerlich, die ganze Ausschmückung kostete nicht 100 Gulden. Es heißt weiter: „Die Zeit drängte und sofort ward Rücksprache mit Herrn Gemeinderath H. genommen u. s. w." Das ist falsch, denn ein Sachverständiger — der schon genannte Felsing — war bereits mit der Ausschmückung beauftragt, ehe man an H. dachte. Wer mit Letzterm Rücksprache nahm, that es wohl ohne Geheiß und Auftrag. Noch heißt es: „als derselbe erklärte, daß zu dem angegebenen Zweck etwa 100 Gulden erforderlich seyn dürften, ward er freundlichst ersucht, die Leitung der desfallsigen Arbeiten übernehmen zu wollen." Gleichfalls unrichtig, das Comite hat nichts von einem Ueberschlag des H. gehört, ihn auch nicht zur Leitung der Arbeiten ersucht. Dann sagt der Correspondet: „Schon hatte er mit Vollziehung des von ihm blos aus Gefälligkeit übernommenen Auftrags begonnen, als man von einer gewissen Seite (ihre nähere Bezeichnung uns vorbehaltend) die grauenerregende Entdeckung gemacht hatte, daß H. Deutschkatholik sei und zum Vorstande der Gemeinde gehöre u. s. H. hatte schwerlich mit Vollziehung eines Auftrags begonnen, denn Felsing besorgte allein die Ausschmückung des Saals. Und wie sollte ein Comite nicht wissen, daß H. Deutschkatholisch ist? Die Worte: „Dies Problem war zu kühn, zu verwegen, als daß es der hiesige Protestantismus von einer gewissen Richtung hätte fassen und lösen können," stellen sich an, als wollten sie Ironie seyn — freilich wohlfeile. „Unter vielen Dankbezeigungen ließ man ihm durch eine vertraute Person das begonnene Geschäft wieder abnehmen." Unwahr.

Digitized by Google

„Ist dies Toleranz, sind dies die versöhnlichen Gesinnungen des Protestantismus, der an den Tagen des 20. 21. und 22. Septembers hier so sehr zur Schau getragen wurde?“ Pfui, über eine solche Wendung! Die Mitglieder der deutschkatholischen Gemeinde in Darmstadt beklagen sich gewiß nicht über Intoleranz von Seiten der Protestanten und im gegenwärtigen Fall genüge die einfache Bemerkung, daß der Pfarrer dieser Gemeinde und ihr Vorstand, Hieronymi und Dr. Duller am Festmahl Antheil nahmen wo ich, lieber Freund, sie Beide gesehen und begrüßt habe. Beide sind auch unter den Theilnehmern und Wohlthätern des Vereins, welche jährliche Beiträge zahlen. Beiden ist es wohl noch nicht eingefallen, an der Toleranz der hiesigen Protestanten und ihrer Geistlichen zu zweifeln: Hieronymi und Duller besuchen Einzelne derselben, empfangen ihre Gegenbesuche und stehen überhaupt mit ihnen auf freundschaftlichem Fuße. Das schneidet wohl jenes ganze Gewebe müssiger Klatscherei durch. Ein junger Geistlicher, den ich gestern Abend in meinem Hotel sprach, meint der Artikel sei auf einer hiesigen Klatschgesellschaft — geschmiedet worden, wo eine Versammlung von Halbgebildeten täglich in den Nachmittagsstunden ihre Sitzungen hält. Genug davon, und verzeihe, wenn ich etwas zu wortreich dabei verweilte. Du hast mich ja aufgefordert, und man soll manchmal auch bei „Kleinigkeiten sinnend stehen bleiben.“ Ich gehe nun einen Schritt weiter und berühre heute das Verhältniß der Neukatholischen zu den Protestanten, zu dem Gustav-Adolf-Verein, Uhlich u. s. w. Das will vielen auch noch nicht klar werden. Unsere Brüder sind die Deutschkatholiken, sie protestiren, sie wollen protestantischen Katholiken seyn. Wer stellt das in Abrede? Sie wollen eine Nationalkirche und damit die geistige Einheit des deutschen Volkes noch mehr darstellen, als es Sprache, Sitte, Wissenschaft u. s. w. vermag — nämlich durch religiöse Bande. Bis heute ist aber die Sache viel zu neu, als daß ihnen dieses gelungen wäre. Fern sei jedoch von jedem Protestanten, irgend Etwas gegen sie zu unternehmen, was unsern Frieden gegenseitig störe, denn über kurz oder lang werden sie sich wohl doch mit uns vereinigen. Es wird gelingen, ein

Digitized by Google

Mittel der Verbindung zu finden, wenn gleich jetzt von beiden Seiten diese Verbindung noch nicht einmal allgemein und ernstlich in das Auge gefaßt ist, sie wird nöthig werden, weil Roms Knechte immer kühner in ihren Uebergriffen werden und Protestanten wie Deutschkatholiken ohne Unterschied gleich heftig von ihnen bedroht sind. — Werden denn da, fragst Du mich, vielleicht die freien Gemeinden den Kitt bilden, wodurch Beide zusammengefügt würden? Nicht so, mein Freund; wenn der Protestantismus auch keine Bekenntnißkirche ist, so muß er doch auf dem Grunde des Evangeliums ruhen bleiben. Also mit den freien Gemeinden ginge es schon nicht. Wo dann aber? Ich denke, im Gustav-Adolf-Vereine. Wenn erst die Noth im eigenen Hause mehr gedeckt ist, kann man auch an Unterstützung der Nachbarfamilie denken, und hat man davon auch seither nichts wissen wollen, es kommt noch nach, wenn erst mehr Geld da ist und mit dem Geld Vertrauen, Macht und Sicherheit wächst. Ich sehe es voraus, wie die junge Kirche, gegen welche der Staat noch immer Mißtrauen hat, weil er Kommunismus ihr beigemischt glaubt, nach und nach zu einer erfreulichern Stellung sich erhebt, und wie der Protestantismus ihr die Hand reicht. Schon jetzt könnte z. B. die hiesige deutschkatholische Gemeinde, wie man ausdrücklich versichert, nicht bestehen, wenn nicht ihre kirchlichen Bedürfnisse zum guten Theil durch die freiwilligen Beiträge toleranter Protestanten befriedigt würden und dies Verhältniß muß sich im Laufe der Zeit immer günstiger gestalten, wenn, wie gesagt, die Protestanten ihren eigenen armen Gemeinden möglichst unter die Arme gegriffen haben. Wie viel nehmen die katholischen Propaganden jährlich ein, wie viel die Jesuiten! Die Einnahme des Gustav-Adolf-Vereins ist in Wahrheit gegen jene Summe ein Kinderspiel, aber sie ist wieder sehr bedeutend, wenn man sie im Wachsen betrachtet und die früheren Jahre vergleicht. — Wie sich Uhlich zu den Neukatholiken verhalte, habe ich Dir, wenn ich nicht irre, schon angedeutet. Es mögen noch einige Worte darüber hier Platz finden. Soll die Ansicht eines Ungenannten gelten, welcher 1845 in einer Broschüre „Ronge und Uhlich oder die Union

Digitized by Google

der protestantischen und katholischen Lichtfreunde" beide Männer der gegenwärtigen, religiösen Bewegung mit einander verglich, dann zeigt sich zwischen Beiden die offenbarste Aehnlichkeit. Er sagt: „Summa Summarum, Uhlich und Ronge sind unirt ihrem Geist und Streben nach, und stehen mit Beiden außerhalb der christlichen Kirche." Denn, so meint er gleichfalls, „es ist eine und dieselbe Bewegung vom Glauben zum Nichtglauben, vom Positiven, d. h. dem, was bisher als Lehre in der Kirche Geltung gehabt, zum Negativen oder zur Verwerfung desselben. Die Protestantischen haben sich von der evangelischen Kirche und deren Grundlehren, die Katholischen vom Pabste und den Grundlehren ihrer Kirche losgerissen. Beide Sekten „vermaledeien" die „Hierarchie," wie sie das sich ihnen gegenüber und nicht nach ihrem Geschmack behauptende Kirchenregiment und jede Ausübung oder nur Andeutung von Kirchenzucht nennen, und haben sich dem kirchlichen Demokratismus, der Volksherrschaft, in die Arme geworfen. Das Volk, das von der Erde ist, soll in den himmlischen Angelegenheiten den Ausschlag geben und darüber entscheiden, was Gott gemäß und nicht gemäß sei. Wie die Kirche bis jetzt von Oben her (vom Himmel) ihren Anfang genommen, so soll sie nun von Unten her ihn haben." Man muß nun bedenken, daß seitdem Erscheinen dieser Broschüre 2 Jahre verflossen sind: Ronge ist ein Anderer geworden, seine Oberflächlichkeit und sein Mangel an wissenschaftlicher Durchbildung, an philosophischer Verständigung mit der Zeit tritt täglich greller hervor — er hat sehr zum Nachtheile sich geändert. Uhlich ist auch nicht mehr derselbe, wenigstens scheint er seit seiner Versetzung nach Magdeburg den „Lichtfreunden" nicht mehr so nahe zu stehen. Danach dürfte man nun auch die Frage: Wird Uhlich, wenn ihn die preußische Landeskirche hinausdrängt, eine freie Gemeinde stiften und sogleich mit den Deutschkatholiken Gemeinschaft halten? — wohl heute schon verneinen. Uhlich ist nicht derselben Ansicht wie Wislicenus, Baltzer, Rupp u. A. Er wird daher ein merkwürdiges Beispiel zeigen, eine Gemeinde, die von der Landes- oder Staatskirche bestritten wird und dennoch nicht aufhört, eine evangelische zu sein.

Digitized by Google

findet dies Beispiel Nachahmung, (und es hat, besonders für reiche Gemeinden viel Verlockendes, weil ihnen damit zugleich das Recht wird, ganz unabhängig vom Staat ihre Kirche einzurichten und zu verwalten) dann werden in einzelnen Gegenden Deutschlands die „Kirchlein" gleich Pilzen aufwachsen; der Weinberg des Herrn wird dann andern Weingärtnern „ausgethan" und hiermit bereitet sich eine Erneuerung der christlichen Kirche überhaupt vor: — das neue Jerusalem!

15.

Das neue Jerusalem! Die neue christliche Kirche, so oft gesucht und noch nicht gefunden, — sie soll, o Freund, erst dann möglich seyn, wenn die evangelische Kirche sich in Kirchlein spaltet, die dann ein neues, heiliges Feuer durchglüht und zur Einheit schmilzt? Träume ich damit nicht? Schwärme ich nicht über die Gränzen hinaus, die auch auf diesem Felde gesteckt sind? Hör' ich nicht auf, ein guter Protestant zu seyn? Nichts von dem Allem. Ich will versuchen, mich Dir so deutlich zu zu machen, als ich kann. Habe nur Geduld, wenn ich dabei ein wenig weit aushole. Bei einer Vergleichung der Resultate der fünften und sechsten Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins ist mir das Licht aufgegangen, daß unsere gegenwärtige protestantische Kirche nicht zum neuen Jerusalem, d. h. zu derjenigen Kirche werden kann, worin die sichtbare und unsichtbare Kirche nur Eins ist. Ich muß Dich, lieber Alfred, einen Augenblick in die Dogmatik der Theologen hinein führen. Da machen sie den Unterschied zwischen der unsichtbaren Kirche, welche die wahre, heilige und allgemeine seyn soll, und zwischen den sichtbaren Kirchen. Erstere hat Keim und Grund überall, wo man das göttliche Wort rein und lauter predigt und die Sakramente nach Anordnung ihres Stifters Jesu verwaltet. Bisher nahm man dabei an, keine der bestehenden Kirchen sei die vollkommene, die Zeit sei noch zu erharren, wo Eine Heerde und Ein Hirte sei, aber die

Digitized by Google

evangelische Kirche sei dem Ziel am nächsten. Warum nun hat sie es in den drei Jahrhunderten nicht erreicht? Ich will Dir es sagen: weil der Staat sie unter seine Flügel nahm. Die christliche Kirche der Zukunft, d. h. das neue Jerusalem, wie sie meinethalben genannt werden kann, muß ganz frei und vom Staat unabhängig dastehen, ein christlich-kirchlicher Demokratismus. Der christliche Staat, von dem wir in neueren Zeiten manchmal hören und lesen, ist vielleicht etwas Aehnliches, unmöglich aber dasselbe, denn er soll ja als Monarchie seinem Zweck am besten entsprechen. Die erste christliche Kirche war ja rein religiöse Demokratie, nur so auch im Stande, alle Nationen umschlingen zu wollen. Ein großes Unglück für sie war, daß Constantin der Große sie zur Staatskirche machte, denn da wurde sie beengt, da hielt man die Concilien und das zu Nicäa warf durch seine Entscheidung über Lehren, über die kein Mensch je entscheiden kann und soll, warf durch seinen Machtspruch über die Gottheit Christi einen Feuerbrand in das, freilich schon vom albernen Gezänk schallende Haus, einen Brand, an dem sich Scheiterhaufen entzündeten — z. B. Servete's — und der noch heute zum Hasse glimmt. Nun sank die Kirche als Staatskirche immer tiefer und entfernte sich stets mehr vom Ideal, dem sie nahe kommen sollte. Wie anders möglich? Noch einen Versuch machte sie in den Heroen des Papstthums, sich vom Staate loszureißen; sie wollte sich sogar über denselben stellen, entweder um einmal das Blatt zu wenden, oder im mißverstandenem Eifer über des Staates Untüchtigkeit. Man muß jene Päpste des Mittelalters nicht unbedingt verdammen wollen, als weil sie nur geistige Knechtschaft erstrebten: sie irrten blos in zwei Punkten, einmal, indem sie auch aus der Kirche eine Monarchie machen wollten, dann indem sie dieselbe über den Staat zu setzen versuchten, anstatt alle Gemeinschaft zwischen sich und dem Staat zu vernichten: Mein Reich ist nicht von dieser Welt — hatte Christus gerufen; das Reich Gottes ist nicht hier oder da — es ist im Innern des Menschen! das vergaß der Papst; sein Reich sollte von dieser Welt sein. Im Andern hatte er Recht. Vorzüglich darin, daß es eigentlich weder dem Kaiser noch

Digitized by Google

dem Reich, noch sonst einer weltlichen Macht zustehen sollte sich in die Angelegenheiten der Kirche zu mischen und darin entscheiden zu wollen. Noch einmal, nämlich in dem Zeitalter der Reformation, wäre es möglich gewesen, die sich verjüngende und auf das Urchristenthum in seiner Reinheit zurückweisende Kirche vom Staat unabhängig zu machen, das Fundament des neuen Jerusalems zu legen. Traurig genug, daß damals die armen Bauern sich thörichten communistischen Hoffnungen hingaben, daß eine gänzliche Verwirrung der Begriffe eintrat, so daß selbst Männer der Reformation nicht mehr Staat und Kirche gesondert denken konnten, daß die Fürsten, welche die Reformation in ihren Ländern einführten, sich als die Oberbischöfe betrachten lernten und als Schirmherrn der evangelischen Kirche deren Verfassung vom Staat ganz abhängig machten. Traurig, sage ich, jedoch unter so bewandten Umständen konnte es nicht anders kommen. Die evangelische Kirche mußte sich dem Staat fügen und behielt ihre Knechtesgestalt bis auf diese Tage. — Als nun der Gustav-Adolf-Verein vor sechs Jahren sich gründete, da frohlockte mein Herz, denn ich glaubte in demselben den ersten Schritt zu einer selbständigen Kirche des Evangeliums gethan, ich sah mich an der Pforte des neuen Jerusalems, über welcher mit Flammenschrift das Wort „Liebe" stand. Meine Hoffnungen sind unerfüllt geblieben, auch hier machen wieder die gebieterischen Umstände sich geltend, der Gustav-Adolf-Verein hat in den zwei letzten Hauptversammlungen bewiesen, daß er nicht mehr seyn will und kann, als ein Verein zur Unterstützung hülfloser Glaubensbrüder, sollte er das werden, was ich zu Anfang von ihm erwartete, so konnte Rupps Ausschließung nicht erfolgen, so durften sich die Gemüther auf der jüngsten Hauptversammlung nicht so erhitzen, wie es, freilich nur bei Einigen, geschah, so bedurfte es keiner versöhnlichen Ausgleichung. Nun, lieber Alfred, es ist einmal nicht anders, es wird nicht anders werden, so lange die evangelische Kirche ihre gegenwärtige Verfassung behält. Du sagst mit bedenklichem Kopfschütteln: Ein Glück, daß diese Zeilen nur ein Freund liest und sie nicht unter die Presse kommen! Man könnte glauben, Du wolltest Unzufriedenheit mit dem Stande der Dinge erregen

Digitized by Google

und Dir gefiele eine Auflösung unserer Kirche. Das Erstere, mein Theuerer, wäre gleich lächerlich und strafbar, wenn sich die Unzufriedenheit gegen die Staaten oder nur gegen gewisse Personen richten wollte: denn wer kann etwas dazu? Von allen jetzt Lebenden hat's Niemand verschuldet! Ist man aber mit der Sache unzufrieden, muß mir das nicht lieb seyn? Man wird gemeinsam sich berathen und in Güte abhelfen, wo es geht. Behüte uns der Himmel vor allem tumultuarischen Wesen und Aendern, das geschieht nimmer im Geiste Christi! — Die Auflösung unserer Kirche an sich gefiele mir auch nicht, wenn sie nicht sogleich zur Umgestaltung und darauf zur innigen Verschmelzung und zur christlichen Einheit führte. Nein, Bruder, sie gefiele mir nicht, aber ich sehe sie kommen. Wenn Preußen fernerhin so fest hält an seiner Staats- oder Landeskirche, werden in den nächsten Jahrzehnten die „freien Gemeinden" mit reißender Schnelligkeit zunehmen. Denn auch die Lichtfreunde, die protestantischen Freunde wollen in ihrer Weise am Reiche Gottes bauen helfen, das muß ihnen auch unbestritten bleiben. Im neuen Jerusalem finden sie gleichfalls ihre Wohnungen, wie die Kirchlichen, die Orthodoxen, die Pietisten, die Separatisten. Darum ist dies neue Jerusalem aber doch nicht die Stätte des Indifferentismus, das wäre ja schlimm. Vielmehr, wer einzutreten und darin Wohnung zu nehmen gewürdigt wird, der muß zuvor das alte Kleid — es sei schwarz und düster oder farbig und lustig — ablegen und sie müssen insgesammt, ja insgesammt den neuen Menschen anthun. Drinnen heißt es nur: Wie viel Euer hier das Bürgerrecht erlangt, die haben Christum angezogen! Wir freilich, mein Freund, wir werden dieses nicht mehr erleben, die Zeit geht zu gewaltsam mit uns um und schont dagegen die großen Angelegenheiten zu viel; so kann es kommen, daß Jahrhunderte über unsere Gräber geschritten sind und man die Stätte unserer Ruhe nicht mehr weiß, wenn das in Erfüllung geht. Deswegen bin ich auch davon abgekommen, was ich mir sonst erdacht hatte, nämlich auf meinen Grabstein anstatt des Namens und der Jahreszahl die Worte schreiben zu lassen: Er hoffte ein neues Jerusalem. Aber ich nehme dennoch die Hoff-

Digitized by Google

nung mit mir, wenn sie auch nicht in der Steinschrift gelesen wird. Das Christenthum ist und bleibt ewig, seine stets verjüngende Kraft wird einst unter den Menschen das bewirken, was bisher unmöglich und nur ein frommer Wunsch zu seyn scheint. Dieser Hoffnung lebe und sterbe ich. Sie hat mich auch hierher zu der sechsten Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins begleitet, und wenn ich auch hier über Manches meine besondere Ansicht habe, die vielleicht von der aller Andern abweicht, wenn ich Dir nur Stoff zum Nachdenken gab, so bin ich zufrieden.

Mein Koffer ist gepackt. Die Eisenbahn wird mich Morgen in aller Frühe nach meiner Heimath zurückführen. Kannst Du auf Deinem Heimweg Darmstadt berühren, so unterlasse es doch ja nicht; die Stadt hat manche Sehenswürdigkeiten. — —

Da fällt mir just ein Blatt einer früher in Darmstadt erschienenen literarischen Zeitschrift „Gutenberg" zufällig in die Hände. Unser Landsmann A. Schnezler hat zum Pfingstfest 1844 dem Gustav-Adolf-Verein darin ein Gedicht gewidmet, welches er auch nachher in die Sammlung seiner Gedichte einreihte. Vermuthlich kennst Du es noch nicht, ich setze es daher an den Schluß dieses Briefes und Du wirst finden, was davon noch heute auf den Verein seine Anwendung hat. Nimm es, wie alles Andere freundlich auf.

Orgelbrausen, Glockenhallen, frommer Herzen Festgesänge,
Drossel, Fink und Nachtigallen mischen ihre Feierklänge,
Hoch vom Dom bis zur geringsten Waldkapell im stillen Thal,
Ueberallhin gießt ja Pfingsten seinen Frühlingswonnenstrahl.

Neue Lebenskeime springen selbst aus dürrem Staube wieder
Und auf sonnverklärten Schwingen rauscht des Himmels Taube nieder
Zu dem Wipfel jener Eiche, die einst mächtig, segensvoll,
Ueber ganz Germaniens Reiche ihre Zweige breiten soll.

Zu der Eiche deutscher Einheit, setzt bereits ein kühnes Stämmchen,
Dran schon glänzt mit heller Reinheit manches Blatt als grünes Flämmchen
Ob den Häuptern unsrer Sänger predigend Aposteln gleich,
Trotz der Drücker und Bedränger, uns das wahre Himmelreich.

Ja, der Baum im Glanz der Sonnen bald in Fülle wird er prangen,
Wenn der Traum ist ganz zerronnen, der so Viele hält umfangen,
Daß nur auf den Siebenhügeln Gottes Gnadenwein gedeiht,
Um die Herzen zu beflügeln zu dem Heil der Christenheit.

Ueberall in allen Gauen läßt sich ja mit festem Glauben
An des Herren Weinberg bauen, daß er trägt die besten Trauben.
Ost und Westen, Nord und Süden, reichtet ihr euch doch die Hand,
Statt euch einzeln abzumühen unter Streit und Widerstand!

Doch, mit wie viel Nebeldünsten muß der Wahrheit Licht noch ringen,
Mit wie viel Sophistenkünsten, feinen Jesuitenschlingen!
Kaum hat es gebrochen Bahn sich im beglückten Oesterreich,
Ach! da bildet nebenan sich wiederum ein Klösterreich.

Wie, kann christlicher Gemeingeist sammeln je sich in Ein Bette,
Wenn ihm eine Hand es einreißt jenseits von der Alpenkette?
Eine Hand, mit Hirtenstabe hochbelehnt und Fischerring —
Weh! noch fliegt manch Unglücksrabe, außer Droste-Vischering,

Krächzend unsers Mittlers Namen, ganze Staaten zu verfeinden,
Auszustreun der Zwietracht Saamen in Familien, in Gemeinden,
Zu zerreißen Herzensbande, welche nur die Liebe schlang —
Schweigt denn nie die Propagande mit der Glaubensfessel Klang?

Nein, das Blut des großen Schweden, das bei Lützen ist geflossen,
Löschte nicht die heißen Fehden, neue nur sind draus entsprossen;
Drum stellt nun sein Geist sich wieder an die Spitze einer Schaar,
Sammelt die getrennten Glieder um des Vaterlands Altar.

Aber nicht mit Schwert und Flammen zieht ihr Heer nun aus von Lützen,
Nein, sie wollen treu zusammen Luthers „feste Burg" nur schützen;
Nicht erobern neue Gauen, wahren blos ihr höchstes Gut,
Das mit innigstem Vertrauen nur im Evangelium ruht.

Wunden wollen sie nicht schlagen, sondern überall nur heilen,
Nicht nach goldner Beute jagen, nein! die eigne Habe theilen,
Wo bedrängte Brüder schmachten, ihnen Haß und Mangel droht,
Wollen kräftig sie nur trachten, abzuhelfen ihrer Noth.

Digitized by Google

Selber kämpfend mit Beschwerden, zu erleichtern ihre Bürde;
Wo es einer ihrer Heerden fehlt an einer sichern Hürde,
Wo in Trümmer zu zerfallen ihres Sprengels Kirche bebt,
Ruhn sie nicht, bis schnell vor allen sich ein neuer Tempel hebt.

Wo vereinzelte Gemeinden ferne von der Heimath leiden,
Unter ihres Glaubens Feinden, unter Wilden, Türken, Heiden,
Ueber Länder, über Meere, wollen sie mit Rath und That
Streuen aus zu Christus Ehre ihre segensvolle Saat.

Nicht Verfeindung, nur Versöhnung mit den andern Christparteien
Wäre ihrer Wünsche Krönung, — Friedenswerken nur sich weihen!
Keinen Bannstrahl auszusenden, wählen sie sich ihren Sitz,
Mit dem Mannsstahl abzuwenden aber suchen sie den Blitz.

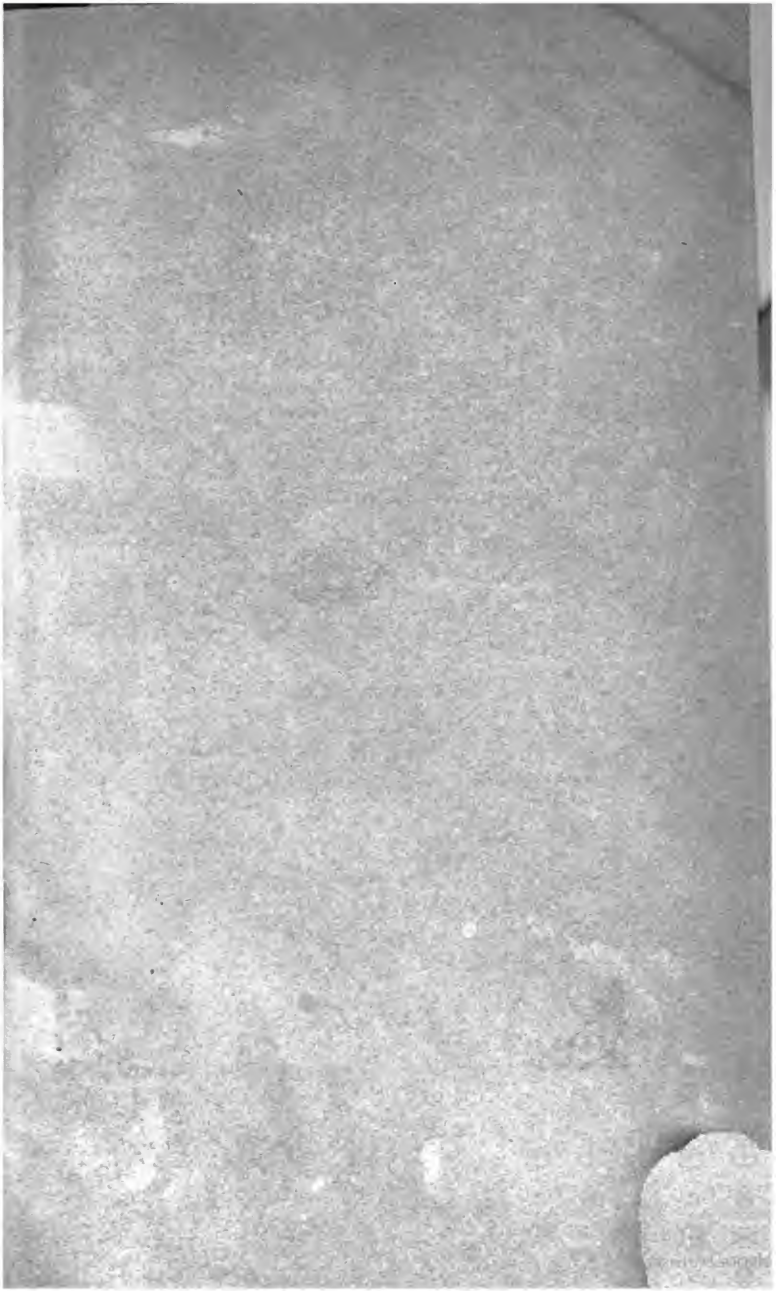
Und mit kühner Bogen Schwiebe soll ein deutscher Dom ersteigen
Allgemeiner Christenliebe, daß sogar sich Rom verneigen
Muß vor seinen Pyramiden, seinem erzgediegnen Chor,
Strebt voll Einigkeit und Frieden zu dem Himmel er empor.

Ja, ein Dom, wo sich drin schlichte jedes Schisma der Gedanken,
Den der Strom der Weltgeschichte nimmer bringe je zum Wanken,
Welcher jedem irren Schiffe auf der Flut der Religion
Leucht' als Pharus, wenn ihm Riffe, wenn ihm Stürme nächtlich drohn.

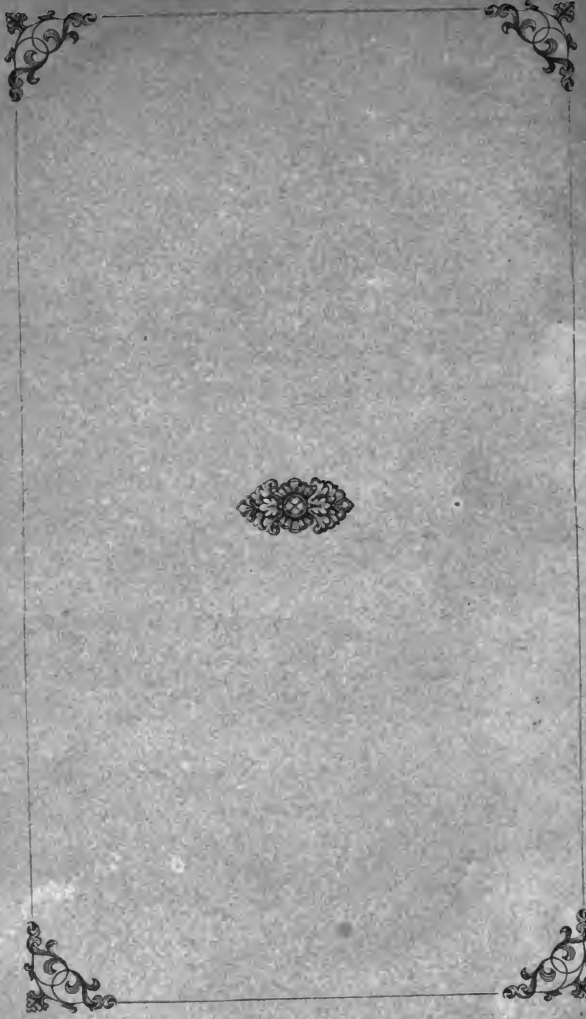
Ja, ein Dom, für Jeden offen, der mit brüderlichem Herzen
Opfern will darin voll Hoffen seiner heißen Andacht Kerzen,
Ob nun seine Gnadensonne Luthers Gott alleinig sei,
Oder auch noch die Madonne und St. Petrus — laßts ihm frei!

Und der heilige Geist rauscht nieder und des Pfingstlichts goldner Schein
Scheucht die Wolken alle wieder von dem muthigen Verein;
Sein Demantschild unzersplitterlich bleibt ja Gustav Adolfs Namen
Und die feste Burg strahlt ritterlich über alle Kirchen. Amen.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google